

Die Zeitung erscheint
jede Woche Sonnabends.
Preis vierteljährlich durch
die Post bezogen 1,10 M.
Eingetragen in die
Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigenpreis:
50 Pf. für die dreizehnpalt.
Petitzeile.
Geschäftsanzeigen werden
nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 358 15 Postcheckamt Hannover.

Verlag von A. Brey.
Druck von E. U. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr.
Verantwortlicher Redakteur: S. Prüll, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M, Rathenauplatz 3.
Fernsprechanstöße 2 28 41 und 2 28 42.

An alle Gewerkschaftsmitglieder.

Arbeiter, Angestellte und Beamte!

Am 13. März habt Ihr Hitler geschlagen.

Ihr habt die erste Schlacht gewonnen. Jetzt gilt es, Euren Sieg auszunützen. Die Reihen Eurer Feinde sind erschüttert. Sie müssen zum zweiten Male und noch vernichtender geschlagen werden.

Keiner darf am 10. April an der Wahlurne fehlen. Wer sich der Stimme enthält, ist fahnenflüchtig. Wer jetzt noch seine Stimme Thälmann gibt, ist ein politischer Narr. Wer für Hitler stimmt, mietet sich und Euch neue Ketten.

Jede Stimme für Hindenburg ist ein Hammer Schlag gegen die Feinde Eurer Freiheit!

Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
Leipart

Allgemeiner freier Angestellten-Bund
Aufhäuser

Allgemeiner Deutscher Beamten-Bund
Fallenberg

Hitlers

Buch: „Mein Kampf“ ist durchsetzt von Kriegsdrohungen und Eroberungsplänen. Das Mißtrauen der ganzen wirtschaftlichen und politischen Welt gegen Deutschland ist begründet in der Existenz der Nationalsozialistischen Partei. Der

Sieg

Hitlers würde diese unglückseligen Zustände nur noch verschärfen. Im eigenen Lande hätten wir den Bürgerkrieg, falls Hitler Reichspräsident würde. Hat er doch persönlich das „Köpferollen“ angedroht. Ein Sieg Hitlers

bedeutet

also eine allgemeine Gefahr — außen- und innenpolitisch. Die Banditen Hitlers würden im Reiche wüten, als wären sie in Feindesland. Wer solche Zustände nicht will, muß Hindenburg wählen, denn Hitlers Sieg bedeutet

Krieg!

Ihr habt bei Nacht und Nebel gekriegt, und euer „Feind“, er liegt besiegt; doch als man die Leiche bei Licht erkennt, da war's euer eigenes Vaterland.

Grillparzer.

Stegerwald gegen Lohnsenkung.

Zu der Notiz in einer großen Berliner Tageszeitung, wonach in Aussicht genommen sein soll, die Laufdauer der Lohnverträge für bestimmte Gewerbe durch Verordnung über den 30. April 1932 hinaus zu verlängern, weist das Reichsarbeitsministerium darauf hin, daß eine solche Maßnahme sich offenbar schon deshalb erübrigt, weil die Parteien, wie schon jetzt mit Sicherheit anzunehmen ist, von der Befugnis zur Kündigung der Lohnverträge zum 30. April nur ausnahmsweise Gebrauch machen werden. (?) Ein solches Verhalten entspricht auch der Auffassung des Reichsarbeitsministeriums. Nach der erheblichen Senkung der Löhne und Gehälter durch die vierte Notverordnung erscheint eine erneute allgemeine Herabsetzung nicht fragbar und bei der steigenden Bedeutung des Binnenmarktes für die deutsche Wirtschaft auch nicht wünschenswert. Berechtigt erscheint lediglich in einzelnen Berufszweigen die Anpassung der bisher gegenüber dem allgemeinen Lohnstand noch überhöhten Löhne und Gehälter. (!) Bei der gegenwärtigen Lage Deutschlands sollte jede vermeidbare Beunruhigung durch Tarifkündigungen unterbleiben. Soweit Änderungen erforderlich sind, sollten die Verhandlungen der Beteiligten baldigst eingeleitet werden, um auch von der Lohnseite her die Voraussetzung für eine wirtschaftliche Belebung zu schaffen.

Im übrigen sind in der letzten Zeit vereinzelte Zweifel geäußert worden, ob nicht Tarifverträge, die zu ihrem Ablauf der Kündigung bedürfen, auch wenn diese nicht erfolgt, gleichwohl auf Grund der Notverordnung vom 8. Dezember 1931 mit dem 30. April 1932 von selbst ablaufen. Diese Zweifel sind, wie das Reichsarbeitsministerium weiter mitteilt, nach Wortlaut und Zweck der fraglichen Vorschrift der Notverordnung nicht berechtigt. Danach laufen Tarifverträge nur dann ohne Kündigung mit dem 30. April 1932 ab, wenn sie nicht auf längere Dauer abgeschlossen sind. „Auf längere

Dauer“ — nämlich für unbestimmte Zeit — sind aber auch solche Tarifverträge abgeschlossen, die nach ihrem Inhalt zum Ablauf der Kündigung bedürfen.

Das Reichsarbeitsministerium nimmt ferner, ohne damit der arbeitsgerichtlichen Entscheidung im Einzelfalle vorgreifen zu wollen, an, daß Kündigungen von Lohn- und Gehaltsstarifverträgen, die vor dem Inkrafttreten der Notverordnung, also vor dem 9. Dezember 1931, ausgesprochen und später nicht wiederholt wurden, mit Rücksicht auf die durch die Vorschriften der Notverordnung grundlegend veränderte Lage nicht mehr als wirksam angesehen werden können, falls nicht besondere Umstände, wie die Tatsache, daß der Tarifvertrag nur einmal jährlich gekündigt werden kann, ausnahmsweise eine andere Auffassung bedingen.

Forderungen des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

Der vom 16. bis 18. März 1932 in Bern tagende Ausschuß des Internationalen Gewerkschaftsbundes hat nach einem Bericht Leiparts über die Wirtschaftslage folgende Entschlieung gefaßt: Mehr als 25 Millionen Arbeitslose in der Welt sind der furchtbare Beweis für die Tatsache, daß der Kapitalismus nicht imstande ist, einen Ausweg aus der durch ihn verschuldeten Wirtschaftskrise zu finden.

Produktion und Umsatz sind in nie dagewesenem Maße zusammengeschrumpft, Kreditkrise und Währungsversall haben die Zerreißung der weltwirtschaftlichen Bindungen beschleunigt. Zollkrieg herrscht an Stelle der notwendigen handelspolitischen Abrüstung, Protektionismus in all seinen Formen verschärft das Tempo der Wirtschaftsdrosselung.

Die Anarchie des kapitalistischen Systems endete im Chaos der Krise, deren politische Begleiterscheinungen die Freiheit der Arbeiterklasse bedrohen.

Seit mehr als 10 Jahren hat der IGB die Forderungen aufgestellt und vertreten, deren Erfüllung die ungeheure Notlage der Welt verhindern hätte; in den wirtschaftspolitischen Richtlinien, zuletzt im Züricher Programm 1931, sind diese Forderungen klar formuliert.

Im Namen seiner 14 Millionen Mitglieder und für die 25 Millionen Arbeitslosen in der Welt fordert der IGB, daß endlich die Folgerungen aus dem Veragen der kapitalistischen Wirtschaft gezogen werden und der Umbau der Wirtschaft erfolgt, ohne den es keinen Ausweg aus der Krise gibt.

Im Vordergrund der sofortigen Maßnahmen zur Krisenbekämpfung muß Arbeitsbeschaffung für das Millionenheer der Erwerbslosen stehen. Der IGB verlangt mit allem Nachdruck, daß die vorhandenen Kreditmöglichkeiten nicht mehr für Rüstungs-

Thälmann

kandidiert also noch einmal zur Reichspräsidentenwahl. Ein Durchfall genügt ihm nicht; er will sich auch den zweiten Durchfall holen. Er glaubt, daß er einen Anspruch darauf hat. Haben denn die Wähler Thälmanns noch nicht begriffen, daß jeder,

der

für Thälmann stimmt, die Position Hitlers stärkt? Jede politische Befähigung muß doch einen Sinn haben. Da aber die Stimmabgabe für Thälmann selbst praktisch keinen Sinn hat, muß sie einen anderen Sinn haben, und zwar den: Thälmann ist

Schrittmacher

für Hitler. Jeder Arbeiter, der Thälmann wählt, handelt unsinnig. Wer gegen Hitler ist, muß Hindenburg wählen; jede andere Stellungnahme beim zweiten Wahlgang liegt im Interesse

Hitlers.

Hitlers

Naivität in wirtschaftlichen und politischen Fragen und seine Unklarheit in entwicklungsgeschichtlichen Erscheinungen machen ihn zum wirklichen Führer unfähig. Ein

Sieg

Hitlers würde sofort klarmachen, daß dieser Mann wirklich nichts mitbringt als physische Kräfte. Welch kindliche Naivität offenbart er doch in seinem Buche: „Mein Kampf“. Ein Sieg Hitlers

heißt

also: die Herrschaft der Unfähigkeit. Dafür würde er die rohe Gewalt anwenden. Ein Sieg Hitlers bedeutet für die reine, sittlich große Arbeiterbewegung das

Ende

mindestens für einige Jahrzehnte. Man sehe nach Italien! Die ganze Arbeiterbewegung ist zerstört. Jede geistige Regung ist erstickt. Alle aufrechten Menschen sind

der

Verfolgung und Drangsalierung preisgegeben; günstigenfalls sind sie ins Ausland geflüchtet. Deshalb: Wie ein Mann stehen gegen Hitler und seine Mordbäume, gegen ihren Todfeind, die

Gewerkschaften!

zwecke und die Subventionierung fehlrationalisierter und bankrotter Wirtschaftsbetriebe verschleudert, sondern zur Finanzierung großzügiger Arbeitsbeschaffung verwendet werden.

Gleichzeitig muß endlich die Konsequenz aus der Tatsache gezogen werden, daß die vorhandene Arbeit in der Welt nicht mehr ausreicht, um alle Arbeiter und Angestellten voll zu beschäftigen. Rationalisierung und Krise zwingen gebieterisch, die 40-Stunden- bzw. die 5-Tage-Woche als Höchstdauer der Arbeitszeit in allen Betrieben und allen Ländern endlich gesetzlich durchzuführen.

Ingleich mit diesen unmittelbaren Maßnahmen zur Linderung der Krise muß damit begonnen werden, die Wirtschaft umzubauen. Die letzten Jahre lassen eindeutig erkennen, daß die Entwicklung in der Welt zur Formierung großer in sich geschlossener Wirtschaftseinheiten führt. Besonders dringlich ist die Aufgabe, Europa als Wirtschaftseinheit zu organisieren, unbeschadet ob und wann andere Teile der Welt sich zu planmäßiger Wirtschaftsführung zusammenschließen.

Diese großen Wirtschaftsgebiete dürfen nicht zu neuen Hochburgen für den Monopolkapitalismus werden. Aufgabe der Arbeiterklasse ist es, sie mit ihrem ganzen Einfluß zu Planfeldern geregelter Produktion unter dem Gesichtspunkt der Bedarfsdeckung zu gestalten. Mit der Umformung der Gesamtwirtschaft, die das Gefüge der Welt neu entwickelt, muß daher die Erweiterung des Einflusses der öffentlichen Hand auf allen wichtigen Gebieten des Wirtschaftslebens parallel gehen.

Der IGB wiederholt eindringlich die wichtigsten internationalen Forderungen des Tages: Planmäßige Rohstoffgewinnung — planmäßige Güterverteilung — Planwirtschaft im Kreditwesen durch Vereinheitlichung des Notenbankwesens — Regelung des Geldwesens durch Schaffung einer einheitlichen internationalen Währung — schärfste Aufsicht über Banken und Börsen durch demokratische Kontrollämter — Brechung der kapitalistischen Monopolgewalten durch schärfste Monopolkontrolle.

34 neue Mitglieder

gewonnen hat im Monat Februar 1932 die Zahlstelle
Zwiesel (Bayern)

Die Arbeit war nicht leicht, aber die Freude über den Erfolg entschädigt uns für die geleistete Arbeit. Nun gehen wir wieder an die Arbeit, und wir werden nicht ruhen, bis alle unorganisierten Berufskollegen unsere Verbandskollegen geworden sind.

5. Ausschubföhrung des ADGB.

Am 22. März 1932 trat der Ausschub des ADGB im Berliner Gewerkschaftshaus zu seiner 5. Tagung zusammen.

Zu Beginn der Sitzung gedachte Leipzig in ehrenden Worten Paul Umbreit, der am 21. März mitten aus einer reichen Lätigkeit heraus uns entlassen worden ist.

Leipzig leitete seinen Bericht mit einer Darlegung der Gründe ein, die den Bundesvorstand zu einer Verlegung des Termins für den außerordentlichen Gewerkschaftskongreß veranlaßt haben. Der Kongreß wird in der Woche nach dem 10. April stattfinden. Der Bundesauschub stimmte der Verschiebung des Kongresses zu.

Die gewerkschaftliche Betreuung der Arbeitslosen wird noch auf lange Zeit hinaus eine der zentralen Aufgaben der Gewerkschaften sein. Der Bundesvorstand hat sich in seinen letzten Sitzungen besonders eingehend mit ihren Organisationsmöglichkeiten beschäftigt. Von einem Verbandsrat war kürzlich angeregt worden, eine besondere Organisation der Arbeitslosen im Anschluß an die Ortsauschübe aufzustellen. Nach Auffassung des Bundesvorstandes kommt eine besondere Organisation der Arbeitslosen nicht in Frage, vielmehr bleibt es Aufgabe der Verbände, die Beitragsbedingungen für ihre arbeitslosen Mitglieder so zu erleichtern, daß sie ihre Mitgliedschaft in den Verbänden aufrechterhalten können. Zur geistigen und materiellen Betreuung der Arbeitslosen bei der Beschaffung von Mitteln und Arbeitsmöglichkeiten leisten die Ortsauschübe bereits Außerordentliches. Gewerkschaftliche Arbeitslosen-Auschübe werden für die zweckmäßige Zusammenfassung der Arbeitslosen zu empfehlen sein. Die Verbindung mit allen Stellen, die sich der Vorförge für die Arbeitslosen widmen, sollte von den Ortsauschüben besonders gepflegt werden. Die jugendlichen Arbeitslosen müssen mit besonderer Hingabe betreut werden. Gerade die letztere Aufgabe gehört zu den wichtigsten, vor die die Gewerk-

schaften gerade in dieser Zeit der Not gestellt sind. Sie steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Frage des freiwilligen Arbeitsdienstes, der in der letzten Zeit von verschiedenen Seiten stark propagiert wird. Die arbeitsmarktpolitischen und arbeitsrechtlichen Bedenken, die gegen die Einführung des freiwilligen Arbeitsdienstes bestehen, sind im Märzheft der „Arbeit“ von Dr. Bruno Broecker behandelt worden. Es kommt darauf an, nur solche Arbeiten auf dem Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes durchzuführen zu lassen, die eindeutig zusätzliche Arbeiten sind und weder arbeitsmarktpolitisch noch arbeitsrechtlich eine Gefahr für die Arbeiter bedeuten.

In der Aussprache wurde von den Verbandsvertretern betont, daß alle Gewerkschaften sich nachdrücklich bemühen, die arbeitslos gewordenen Mitglieder durch Erleichterung der Beitragszahlung den Organisationen zu erhalten. Eine besondere Organisation der Arbeitslosen zu schaffen, wurde entschieden abgelehnt. Die Betreuung der Arbeitslosen muß in erster Linie eine Aufgabe der Verbände bleiben. Der Bundesauschub war der Meinung, daß die Kommission für Verwaltungsreform eine einheitliche Stellungnahme vorbereiten soll.

In der Debatte wurde auch von einer Reihe von Verbandsvertretern darauf hingewiesen, daß bei Arbeitsanfall sehr häufig eine namentliche Anforderung von Arbeitskräften üblich ist. Gegen diese vom Gesetz zugelassene Praxis wurden Bedenken geltend gemacht, weil dadurch vielfach langfristige Arbeitslosen erschwert wird, wieder in Arbeit zu kommen. Demgegenüber wurde vom Bundesvorstand hervorgehoben, daß es unter den gegenwärtigen Verhältnissen nur auf dem Wege des Tarifvertrages möglich ist, durch besondere Bestimmungen über die Benutzung der Arbeitsnachweise eine Änderung zu erreichen.

In der Schmuckfedernindustrie ist im Jahre 1931 gegenüber den Vorjahren eine Besserung eingetreten. Die Ein- und Ausfuhr hat sich erhöht. Der Inlandsabsatz erfuhr ebenfalls eine Steigerung. Besonders in den Sommermonaten bestand Mangel an geschulten Arbeitskräften sowohl in der brandenburgischen Pufffedernbranche als auch in der Hutfedernindustrie Sachsens. Betriebe in der Blumenindustrie in Ostfriesland stellten sich auf Schmuckfedern um. Auch da war Mangel an geschulten Arbeitskräften. Es mußten solche von auswärts vermittelt werden. Der Mangel an geschulten Arbeitskräften ist zurückzuführen auf das Zurückgehen der Schmuckfedernindustrie in der Nachkriegszeit. Die Facharbeiterinnen sind damals in andere Industrien abgewandert. H. Eßlein.

Frauenfragen.

Bevölkerungsbewegung und Wirtschaftskrise.

Die neuen Veröffentlichungen des Statistischen Reichsamts über die Bevölkerungsbewegung im Krisenjahr 1931 zeigen erneut die engen Zusammenhänge zwischen Bevölkerungsbewegung und Wirtschaftsentwicklung. In einer Zeit, die durch steigende Arbeitslosigkeit und sich verschlechternde Lebensbedingungen gekennzeichnet ist, sind Rückgänge der Eheschließungen und der Geburtenzahlen unaussprechliche Folgewirkungen. Im Vergleich zu den durchschnittlichen Eheschließungen 1928-1929 wurden in den beiden ersten Vierteljahren 1931 je 10,9 und im dritten Vierteljahr 1931 sogar 14,2 Prozent Ehen weniger geschlossen. Geht man von der Zahl aus, die auf Grund der Größe und Altersgliederung der heiratfähigen Männer zu erwarten gewesen wäre, so ist der Ausfall an Eheschließungen noch bedeutender, nämlich 17,3 Prozent für das dritte Vierteljahr 1931. Insgesamt heirateten in den drei ersten Vierteljahren 1931 nur 366 188 Paare gegenüber 406 019 im gleichen Zeitraum des Vorjahres und 416 156 im Durchschnitt der ersten drei Vierteljahre 1928 bis 1929. In den deutschen Großstädten sanken die Geburtenzahlen im Jahre 1931 auf 11,6 Geburten je 1000 Einwohner. Im Jahre 1929 waren noch 13,3 und im Jahre 1930 noch 13,0 Geburten zu verzeichnen gewesen. Auch die Zahl der Eheschließungen ist hier seit 1929 dauernd zurückgegangen. 1929 entfielen in den deutschen Großstädten auf 1000 Einwohner noch 10,3 Eheschließungen, 1930 noch 9,8, um 1931 auf 8,7 zu sinken. Bei einer Sterbezahls von 10,3 auf 1000 Einwohner ist demnach der Bevölkerungszuwachs auf 1,3 gegenüber 2,3 im Vorjahre zusammengeschrumpft. Auch die Zahl der Selbstmorde, bei denen ebenfalls seit jeher eine deutliche Abhängigkeit von der jeweiligen Wirtschaftslage beobachtet werden kann, ist stark angeffiegen. Nachdem das Krisenjahr 1926 einen Höchststand mit 30,8 Selbstmorden auf 100 000 Einwohner gebracht hatte, ist nach einem zeitweiligen Rückgang in den Jahren 1927 bis 1929 seit 1930 in der gegenwärtigen Krise diese Zahl weit übertroffen. 1930 wurden in den deutschen Großstädten 32,4 und 1931 sogar 33,2 Selbstmorde auf 100 000 Einwohner gezählt.

Jugendbewegung.

Wie kann der erwerbslosen Jugend geholfen werden?

Diese Frage wird jetzt angesichts der großen Arbeitslosigkeit überall gestellt. Die Antworten zeugen von der Anschauung weiter Kreise, daß den jungen Menschen unter den Arbeitslosen besonders geholfen werden muß, wieder zu einer nützlichen Beschäftigung zu kommen. Unabhängig von den Plänen und Forderungen auf Arbeitsbeschaffung, Arbeitszeitverkürzung, Krümpersystem u. dgl., die die gesamte Arbeitsmarktlage verbessern sollen, werden Möglichkeiten erwogen, die auch bei einer eventuellen unverändert hoch bleibenden Arbeitslosigkeit den jugendlichen Ausffüchten auf Einrückern in die Betriebe geben. Ausgangspunkt für diese Überlegungen ist die in manchen Berufen festgestellte Tatsache, daß die jüngeren - etwa die Jahrgänge zwischen 18 und 25 - in höherem Maße von der Erwerbslosigkeit betroffen sind als die älteren, ja als die ganz alten Arbeitnehmer. Die Ursachen dafür sind verschiedener Art; eine große Zahl junger Menschen fliegt gleich nach dem Auslernen auf Pflaster, besonders in den Handwerksbetrieben. Aber in erheblichem Umfang wird der höhere Grad der Arbeitslosigkeit der Jugendlichen zurückgeführt auf die bei der Entlassung und Wiedereinstellung in den Betrieben häufig maßgebenden sozialen Gesichtspunkte, nach denen dem jungen, ledigen Menschen die Arbeitslosigkeit leichter erträglich ist als dem älteren, mit Familienorgen belasteten Arbeitnehmer. Für die früheren Krisenzeiten traf das auch zu, denn da konnte der junge Arbeiter die schlimmstenfalls einige Monate währende Arbeitslosigkeit benutzen zur beruflichen und allgemeinen Weiterbildung, konnte auf Wanderschaft gehen und anderswo im Beruf oder auch in berufsfernen Beschäftigungen Arbeit finden. Heute sehen die Dinge aber ganz anders aus. Unter den jungen Menschen ist die Zahl der langfristig Erwerbslosen riesengroß, wahrscheinlich auch erheblich größer als unter den anderen Altersklassen. Diese Jugendlichen sehen nicht nur ihre beruflichen Fähigkeiten und damit ihre Verwendungsfähigkeit dahinschwanden; ihnen kommt auch, je länger die Krise dauert, immer mehr zum Bewußtsein, daß sie Ausgestoßene des Lebens sind, denn sie haben ja überhaupt noch keine Möglichkeit gehabt, ihrem Leben mit eigenen Kräften, mit selbst-erworbenen Mitteln Gestalt und Inhalt zu geben. „Wenn es ein Recht auf Arbeit gibt, dann haben es die Jungen zuallererst“, so heißt es in dem Artikel „Am unferen arbeitslose Jugend“ von einem Mannheimer Maschinenhloffer, den die „Soziale Praxis“ am 11. Februar dieses Jahres veröffentlichte. Und der Verfasser gibt nur einer weitverbreiteten Stimmung Ausdruck, wenn er sagt: „Schickt die Invalidententner, die Presthaften, die Versorgten, soweit sie noch in den Betrieben beschäftigt sind, nach Hause! Kürzt die Arbeitszeit noch mehr! Füllt die Belegschaften wieder auf und laßt sie turnusmäßig arbeiten! Macht, was ihr wollt, aber gebt den Jungen Arbeit, laßt sie schaffen und verdienen!“

Folgen der kommunistischen Streikparole.

Eine interessante Verhandlung vor dem Arbeitsgericht in Bitterfeld.

Die Parolen der kommunistischen Strategen verhalten immer mehr, und die Arbeiterchaft leistet ihnen immer weniger Folge, wodurch das angerichtete Unheil immer geringer wird. So war es auch bei der Streikparole zu Beginn dieses Jahres anlässlich des verordneten Lohnabbaues. Etwas ganz Großes wollte die KPD aufziehen. Und was war daraus geworden? Ein klägliches Fiasko. Die Folge dieses Verfassens war, daß sich die Werksleitungen die Hauptkategorie „vorkämpfer“, die dann auch die Folgen für ihr Tun tragen mußten. Einige gaben sich damit zufrieden, da sie wohl einsehen, daß der Weg der Rechtsbeschwerde aussichtslos war. Andere aber wieder glaubten, sich als Unschuldskammer gebärden zu müssen. So auch das Betriebs- und Arbeiterratsmitglied Burkholz von der Filmfabrik Wolfen, der am 4. Januar auf Grund des § 123 Ziffer 3 der Reichsgewerbeordnung fristlos entlassen wurde und deshalb beim Arbeitsgericht in Bitterfeld klagte. Er will sich nichts haben zuschulden kommen lassen, sondern nur vermittelnd und auflösend eingegriffen haben.

Was im „Klassenkampf“, im „Roten Filmstreifen“ sowie in einem von der KPD, der KGO und ähnlichen Organisationen verbreiteten Flugblatt gefanden habe, daß er und Rechner an der Spitze der Leute marschiert seien, sei nicht wahr.

Das Gericht mußte nun in die Beweisaufnahme eintreten. Danach ergab sich, daß Burkholz, obwohl seine Arbeit erst um 7 Uhr begann, schon um 5.30 Uhr im Werk war. Dabei fiel er einem Werkschufsbeamten auf, der sich auch den Ausweis zeigen ließ. Gegen 6 Uhr verließ B. dann den betreffenden Umkleideraum. Mittlerweile hatte sich in den Straßen des Werkes ein Demonstrationenzug von 50 bis 60 Mann gebildet, den das Betriebsratsmitglied Rechner führte. Als dieser dann festgenommen wurde, übernahm Burkholz die Führung, indem er gesagt haben soll: „Kommt nur, ich führe euch weiter!“ Dann bewegte sich der Zug weiter in Richtung Seidenweberei. Nicht bis zehn Mann waren in den Flur des Gebäudes eingedrungen, und B. hatte zum Folgen aufgefordert, da sie niemand anhalten könne. Ein Werkschufsbeamter stellte sich ihnen entgegen und drängte sie wieder hinaus. Der Zug marschierte wieder zurück. B. wurde dann festgenommen, nach der Feuerwache gebracht und später der Polizei übergeben. Entgegen den Angaben der Werkschufsbeamten erklärte B., daß er nicht gerufen habe. Er sei nur deshalb in den betreffenden Betrieb gegangen, weil ihm mitgeteilt worden sei, daß dort einige Leute nicht haben arbeiten wollen, und er habe sie nur auflösen wollen. Es klingt allerdings etwas sehr unwahrscheinlich, daß B. als Führer nachfolgen von Rechner gerade das Gegenteil von dem wollte, was Rechner erstrebte. Dem Rechner hatte ja sogar die Werkschufsbeamten zum Streik aufgefordert. Im übrigen hat ja in dem Betrieb alles gearbeitet. Auf die Frage, ob er um 7 Uhr mit der Arbeit begonnen hätte, erklärte B. ausweichend, daß das von der Versammlung abhängig gewesen sei.

B. wurde mit seiner Klage abgewiesen. Er hat vergeblich den Nachweis zu führen versucht, daß er als Betriebsrat gehandelt habe, daß er vermittelnd wollte. Es sieht vielmehr fest, daß er kein Verwahrer, sondern Führer dieser Streikbewegung gewesen sei. Nach seinen eigenen Angaben liegt eine beharrliche Pflichtverletzung vor, die seine fristlose Entlassung rechtfertigt. So lagte das Arbeitsgericht in seiner Begründung.

spruch ein, und der Arbeiterrat klagte für ihn, da ja gar keine Versammlung gewesen sei.

Interessant ist nun, wie dann der „Klassenkampf“ von Massenversammlungen redet. Wer schwindelte da nun? Ein Räffel scheint uns auch, wie der Arbeiterrat klagen kann, wenn sein Vertreter Parzel erklärt, daß er nichts von der Sache weiß. Es darf doch wohl nicht etwa angenommen werden, daß jeder Eingesparch grundsätzlich vom Arbeiterrat angenommen wird? Im Verlauf der Verhandlung ergab sich nach den eigenen Angaben Nießches, daß er schon vor 6 Uhr im Speisehaus 2 war, obwohl seine Schicht erst um 7 Uhr begann. Aus eigenem Interesse erklärte er: „Die Sechsstunden-Schicht war noch da, als schon die Leute der Sieben-Uhr-Schicht kamen.“ Und als er von dieser gefragt wurde, was nun zu machen sei, erklärte er, daß „wir auch mitmachen“.

Schließlich forderte die Werkpolizei zur Arbeit auf, da sonst Entlassung in Frage komme. Etwa 120 Mann blieben aber sitzen, bis dann der Arbeiterratsvorsitzende selbst erklärte, daß sie arbeiten sollten, da die Sache verpufft sei.

Während man die anderen dem nachkamen, hielt das Nießsche scheinbar noch nicht für nötig. Vielmehr unterhielt er sich noch mit W. Erst nachdem er von einem Werkschufsbeamten nochmals besonders aufgefordert wurde, kam er dem nach und erschien 7.46 Uhr zur Arbeit. Später ließ ihn dann die Direktion zu sich kommen; aber die Aussprache hat scheinbar nicht den gewünschten Erfolg gehabt, denn kurz danach wurde er fristlos entlassen. Erwähnt muß dabei noch werden, daß N. wegen einer ähnlichen Geschichte im vergangenen Jahr seines Amtes als Betriebsrat entbunden wurde. Aber gelernt hat er daraus nichts. Das Arbeitsgericht erkannte auf Klageabweisung, da N. nach seinen eigenen Angaben der persönlichen Auffassung huldigte, daß er hier nicht zur Arbeit gehe, sondern mitmache. Und er hat ja dann auch eine bestimmte Zeit nicht gearbeitet, sondern sich an einem wilden Streik beteiligt.

Zieht man nun den Schluffstrich unter diese „großartige“ Aktion, so muß man feststellen, daß rein gar nichts erreicht wurde, daß vielmehr nur unnötige Opfer auf der Strecke blieben und daß höchstens die Uneinigkeit innerhalb der Arbeiterchaft von diesen Drahtziehern der Reaktion nur eifrig geschürt wurde. Der Arbeiterchaft bleibt die Aufgabe, diesen sonderbaren Strategen recht bald die Quittung zu geben.

Verschiedene Industrien

Die Federnindustrie 1931.

Wie in den vorhergehenden Jahren, so hat auch 1931 in der Bettfedernindustrie die Einfuhr von Rohfedern die Ausfuhr von Rohfedern und gereinigten und zugerichteten Bettfedern überffiegen. Die Industrie hat also wiederum vorherrschend für den inländischen Konsum gearbeitet. Die Beschäftigung war zwar nicht normal geblieben, hatte aber nicht die Auswirkungen aufzuweisen, wie aus anderen Industrien bekannt geworden. Entlassungen sind nur teilweise vorgekommen. Vorübergehende Verkürzung der Arbeitszeit unter 48 Stunden stehen in einigen Fällen Erhöhungen über 48 Stunden in der Woche gegenüber. Vorübergehende Betriebsstilllegung ist in einem Fall zu verzeichnen. Folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Entwicklung des Anffehens mit Bettfedern, roh, und Bettfedern, gereinigt und zugerichtet:

Anffehandlung mit Bettfedern, roh.

Jahr	Einfuhr			Durchschnitt je da i. RM.	Ausfuhr			Durchschnitt je da i. RM.
	Mengen in dz	1913=100	Wert in 1000 RM.		Mengen in dz	1913=100	Wert in 1000 RM.	
1929	98 249 106	41 261	159	420	2 675	47	741	76
1930	69 892	76	28 551	110	408	2 050	36	409
1931	64 080	70	23 500	91	366	2 368	42	253

Anffehandlung mit Bettfedern, gereinigt, zugerichtet.

1929	20 041 201	14 858	341	741	8 553	68	5 245	103
1930	15 977 160	10 874	249	680	7 500	60	4 416	87
1931	16 564 166	8 861	203	535	6 866	56	3 481	69

Die Zusammenstellung zeigt, daß die Einfuhr von Rohfedern 1931 gegenüber 1930 um 5812 Doppelzentner mengenmäßig und um 3 051 000 Mk. wertmäßig zurückgegangen ist. Gegenüber 1929 ist der Rückgang, wie die Tabelle zeigt, weit höher. Die Ausfuhr von Rohfedern hat sich 1931 gegenüber 1930 um 318 Doppelzentner mengenmäßig erhöht und um 156 000 Mk. gesenkt. Gegenüber 1929 ist eine Senkung der Ausfuhr mengenmäßig und wertmäßig festzustellen.

Die Einfuhr von Bettfedern, gereinigt, zugerichtet, ist 1931 gegenüber 1930 um 587 Doppelzentner mengenmäßig gesffiegen, wertmäßig um 2 013 000 Mk. gefallen. Die Ausfuhr 1931 gegenüber 1930 ist mengenmäßig um 634 Doppelzentner und wertmäßig um 935 000 Mk. zurückgegangen. Im Inlandskonsum wurden aus den eingeführten Roh- und veredelten Federn als Bettfedern abgesetzt 71 410 Doppelzentner. Dazu kommen noch die Rohfedern, die in Deutschland aufgekauft und zu Bettfedern veredelt wurden.

Ähnlich wie in der Filmfabrik verhielt es sich auch in der Farbenfabrik in Wolfen. Die Werksleitung beauftragte, das Betriebsratsmitglied D. hielzig aus dem Amt zu entheben, da er am 4. Januar in einer nicht genehmigten Versammlung aufgefordert habe, die Arbeit nicht anzunehmen. D. machte es dem Arbeitsgericht außerordentlich leicht, in dieser Sache zu entscheiden. Wie ein geschickter Junge erzählte er genügend alles, was man von ihm wissen wollte. Dadurch erachtete sich jeder Jenge D., der an diesem Tage freiergestrichelt hatte, war schon um 5.30 Uhr im Werk, weil nach seinen Angaben Stellung zum Lohnabbaue genommen werden sollte. Während er auf den Arbeiterratsvorsitzenden Wagner wartete, las er mittlerweile das Flugblatt mit der Aufforderung zum Streik. Im Speisehaus 4 erklärte dann Wagner den anwesenden 50-60 Mann, daß sie noch warten sollten, bis alle versammelt wären, um dann Stellung zum Lohnabbaue zu nehmen. Als dann aber um 7 Uhr die Kollegen allgemein zur Arbeit gingen, ermahnte sie D., daß sie doch eingekerkert der Worte Wagners bleiben sollten. Aber sein Einfluff war so gering, daß nicht ein einziger blieb, sondern alle gingen an die Arbeit. Dann begab sich Wagner, gefolgt von D., nach dem Speisehaus 2, wo noch circa 120 Mann anwesend waren, die D. dann aufforderte, an ihre Arbeit zu gehen, da ja die Nation geschickert sei.

Genügend bittere Aug, aber doch schwache der „Klassenkampf“ von Massenversammlungen. Auch in Lerna und in Merseburg wurde das Vorgehen der „revolutionären“ Arbeiter von Wolfen als schandliches Beispiel hingestellt.

Als die beiden nach 8 Uhr das Werk wieder verlassen wollten, wurde ihnen von der Direktion mitgeteilt, daß D. entlassen und gegen D. das Absetzungsverahren eingeleitet werde. D. gab sich damit zufrieden. Und D. wurde nun durch Beföhrung des Arbeitsgerichts seines Amtes entbunden, da er sich eine größtliche Pflichtverletzung habe zuschulden kommen lassen. Nach seinen eigenen Angaben habe er die Kollegen von der Arbeit abhalten wollen. Das ließe aber im Gegenfatz zu seiner Aufgabe als Betriebsrat, das Werk vor Entlassungen zu bewahren.

Vom gleichen Werk wurde auch der Schmied Nießche aus Greppin wegen beharrlicher Arbeitsverweigerung und Teilnahme an einer verbotenen Versammlung fristlos entlassen. Er legte Ein-

Alle

alle politisch Interessierten, an alle edelmütigen, geistig einwandfreien Menschen wenden wir uns mit der Frage: Soll es in Deutschland Sitte werden, daß Politik gleichbedeutend ist mit Mord des anders-gesinnten Volksgenossen? Soll es dauernd Sitte werden, daß in Versammlungen statt prinzipieller Aussprache die Mordwaffe spricht? Soll

alle

Kultur untergehen in der Mordpest? Wir fragen besonders die „bürgerlichen“ Schichten, die als Wähler im nationalsozialistischen Lager stehen: Wollt ihr mit dem nationalsozialistischen System eure Vergangenheit krönen? Wir sehen darin eine große Gefahr für Deutschland und das deutsche Volk. Und so wenden wir uns an alle

anständigen

Menschen, einerlei, welcher Volksschicht sie angehören, und fordern sie auf, in ihren Reihen zu werben für Menschlichkeit; den Abscheu zu wecken gegen das System der organisierten Hitlerschen Mordgesellen. Am 10. April muß in der Stimmenzahl für Hindenburg noch mehr als am 13. März zum Ausdruck kommen der Abscheu gegen das System Hitler. Seid Menschen und handelt als

Menschen!

Eine andere Form des Freimachens von Arbeitsplätzen zugunsten der Jugendlichen stellt die Forderung dar, durch Gesetz die Weiterbeschäftigung auslernender Lehrlinge für einen bestimmten Zeitraum festzulegen. Die in früheren Jahren in den deutschen Gewerkschaften aufgetretenen Bedenken gegen einen solchen Behaltswang, daß durch ihn praktisch eine gesetzliche Verlängerung der heute üblichen Lehrzeit erfolge und daß auch die Lohn- bzw. Gehaltsfestsetzung für die jungen Facharbeiter und Angestellten dann eine entsprechende Bemessung finden würde, haben heute noch dieselbe Bedeutung.

Mit dem Freimachen von Arbeitsplätzen hat die preussische Regierung zugunsten der Junglehrer bereits praktisch begonnen. Bei den Lehrern kann die Pensionierung schon im 62. Lebensjahr erfolgen — aber es handelt sich hier eben um eine Pensionierung. Die alten Arbeiter haben jedoch, wenn sie nicht invalide sind, erst vom 65. Lebensjahr an ihre bescheidene Altersrente zu erwarten. Nun kann man auf diese Feststellung wohl die Antwort hören, daß ein Altersrentner immer noch leichter seine Existenz fristen könnte als ein junger Erwerbsloser, der oft genug nicht einmal die bestimmte unter den Sähen der Altersrente liegende Wohlfahrtsunterstützung erhält. Der junge Mensch habe mit Recht andere Ansprüche an Leben zu stellen als der am Ende seiner Tage Stehende. Ist denn aber die Zahl der in Arbeit stehenden alten Leute so groß, daß ihre Entfernung aus den Arbeitsstellen eine nennenswerte Zahl von Plätzen für die Jugendlichen frei macht? Die Rationalisierungsvorgänge werden hier bereits in großem Umfang aufgeräumt haben. Ende 1930 zahlten die Landesversicherungsanstalten an 1 365 400 über 65 Jahre alte Personen (davon über 800 000 Männer) Invaliden- bzw. Altersrenten. Aber wie viele davon stehen denn heute noch im Produktionsprozess? Der Forderung, die Altersgrenze von 65 auf 60 Jahre herabzusetzen, konnte bisher gar nicht ernsthaft nähergetreten werden, weil die Versicherungsanstalten heute bereits mit schweren Geldsorgen zu kämpfen haben. Würde durch Gesetz etwa vom 60. Lebensjahr an ein Anspruch auf Invalidenrente gegeben werden, so hätten die Landesversicherungsanstalten mit einem sofortigen Zugang von 400 000 bis 500 000 neuen Rentenempfängern zu rechnen.

Eine Fülle von schwierigen Problemen wird also aufgeworfen durch die Forderung, den jungen Erwerbslosen auf Kosten der älteren Arbeiter zur Beschäftigung zu verhelfen. In der Gewerkschaftsbewegung stehen die Jungen neben den Alten. Sie hat in den Alten in der Regel die zuverlässigsten und treuesten Anhänger, in den Jungen aber das für die Zukunft der Gesellschaft und auch der Arbeiterbewegung entscheidende Element. Diese Tatsachen werden zu berücksichtigen sein, wenn bei einem weiteren Ausbrennen von Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit die hier berührten Fragen auf eine Klärung innerhalb der Gewerkschaften hindrängen.

Besuch bei unseren Kollegen im Bernsteinbergwerk.

Noch weht oft kalter Wind durch die Straßen der Städte, die uns bergen. Doch die Sonne steigt merklich höher und weckt Frühlingssehnen in jungen Herzen. Frühling — Sommer! Unsere Gedanken wandern zurück, grüßen die Bilder froher Wanderfahrten und wecken Sehnen nach Sonne, Raum und freier Weite. — Auch in diesem Jahre müssen sie uns wieder werden. Ablösen soll ihre Freude die ernste Winterbildungsarbeit, die hoffentlich reiche Früchte brachte und sich nun auch auf froher Fahrt bewährt. Denn Wandern und Schauen soll uns nicht Selbstzweck sein. — Mit wachen Augen wollen wir die Welt durchstreifen, wollen die Freude fangen, wollen aber auch sehen und lernen von der Welt und der Menschen Freude und Leid. Und von Erinnerung an eine frohe Fahrt sollen die folgenden Zeilen künden, die unsere Gedanken weit nach dem Osten führt.

— — — Herrlicher Sonnenschein lag über der unendlichen Weite der spiegelglatten Ostsee. Er glitzerte und gleißte wie heller Goldfunkenregen im aufwirbelnden Kielwasser unseres schmucken Dampfers, der uns in rascher Fahrt nach Pillan führte, von wo wir nach kurzer Eisenbahnfahrt die Ortschaft Palmnicken und damit die Stätte des einzigen Bernsteinbergwerks der Welt erreichten.

Unser Führer, Verbandskollege und Betriebsratsvorsitzender des Staatlichen Bernsteinwerkes, erwartete uns. Nach kurzer herzlicher Begrüßung begeben wir uns auf das Werkgelände. In einer Halle machen wir die erste Bekanntschaft mit dem so seltenen Stoff. In Kästen und Körben liegt hier das rohe, nach Größe und Farbtonung sortierte Material, auf den Verband und die weitere Verarbeitung wartend. Darüber liegt die Sortiererei. Das laufende Band hat auch hier seinen Einzug gehalten, und an langen Tafeln sitzen Kolleginnen, um mit scharfem Blick und raschen Fingern die vorbeigleitenden Brocken zu sortieren.

Interessant wird es, als wir an der Fundstelle des Bernsteins stehen. In gewaltiger Rundung erstreckt sich eine etwa 30 Meter tief ausgebagerte Grube; in dieser wird eine eigentümliche Erde, die sog. „Blaue Erde“, freigelegt. Gewaltige Schürfbagger schütten die „Blaue Erde“ in Kipploren, die damit in der Richtung nach dem Seestrand — zur Wäscherei — verschwinden.

Unser Kollege erklärt, daß diese „Blaue Erde“ den Bernstein birgt und, während wir uns hart am Rande der Grube hinlagern, lauschen wir seinen Worten über die vermutliche Entstehung des edlen Steins, deren Ursprung weit, weit zurückliegt. Vor vielen tausend Jahren rauchten und grüntem demnach hier oben gewaltige Wälder, durchsetzt mit vielfältigen Lannen, aus deren Rissen und Wunden gelbes Harz quoll. — Im Laufe der Zeiten aber änderte sich das Bild. Gewaltige Eismassen schoben sich über Deutschlands Auen, begruben die grünende Pracht und erstickten mit eisigem Hauch alles blühende Leben. Auch später erstand es nicht wieder, sondern unendliche Wassermassen bedeckten die Fläche, und gerade hier oben müssen zwei gewaltige Ströme miteinander gekämpft haben, einen riesigen Strudel bildend. Einen Strudel, der all das Mitgeführte, auch jene Harzbrocken, fest in sich hielt und sammelte. — Wer weiß, wie im einzelnen



Wer

Hitler wählt, der wählt den Feind der Republik, der Demokratie, der Freiheit; der wählt den Organisator des Bürgerkrieges. Wer als Arbeitnehmer Hitler wählt, der

wählt

wie die allerdümmsten Kälber seinen Metzger selber. Hitler will alle klugen Köpfe rollen, also abschlagen, lassen. Er will

den

schlimmsten Mob, das Verbrechertum in Amer und Würden bringen. Räuberbanden sollen mit Waffen im Lande umherziehen und das Volk brandschlagen. Viele

Führer

der Nationalsozialisten sind Mörder und brüsten sich damit. Die heutigen Sturmabteilungen sind nichts anderes als

organisierter

Bürgerkrieg unter Billigung ihres Ofsafs (Oberster Sturm-Abteilungsführer). Wer also Hitler wählt, der wählt den obersten Führer organisierter

Mörder.

die Phasen liefern? Doch heute bedeckt wieder Land und grünes Leben die Stätte jenes einst wütenden, reißenden Kampfes. — Tief unten aber, in der Schicht der „Blauen Erde“ eingebettet, liegt das einstige Harz, das durch sein wechselvolles Geschick versteinert, zu dem begehrten Bernstein geworden ist.

Aufbrechen heißt es nun, denn noch gilt es, der Wäscherei einen Besuch zu machen. Ein Stückchen weiter, zum Seestrand führt jetzt unser Weg. Er wird verkürzt durch Berichte über die früheren Versuche, den Bernstein im Tiefbau zu gewinnen. Ein schauriger Bericht. Denn es gelang nicht, den Lücken des gesteinsarmen Sandes Herr zu werden. Trotz aller Vorsicht krachten plötzlich die Stempel zusammen, und Sand und Wasser schlossen und erdrückten gewaltig die Schächte, alles Leben in ihnen erbarmungslos vernichtend.

Doch schon sind wir an der Wäscherei. Unmittelbar am Abhang zur See erstrecken sich ihre Gebäude. Hart heran fahren die Loren und kippen die — den kostbaren Stein bergenden — Erdmassen in den großen Wäschraum. Eine Pumpanlage preßt in dicken, gewaltigen Strahlen Seewasser auf sie, löst sie auf, schwemmt sie ab, damit der begehrte Stein freigelegt auf den Kosten verbleibt. Über sieben solcher Kosten können hier, je nach Größe, die einzelnen Steine rollen, bis auf dem letzten engmaschigen Rost auch die kleinen, millimetergroßen Stückchen bedingungslos gefangen sind.

Damit aber ist unsere Besichtigung beendet. Am Strande der herrlich und erhaben in ihrer unbegrenzten Weite erscheinenden See wandern wir froh unserer Gaststätte zu, noch erfahrend, daß die gewaltige Krise, die ungenügende Kaufkraft, auch hier lähmend auf den Absatz wirkt, neben der Tatsache, daß besonders Amerika heute auf chemischem Wege einen künstlichen Bernstein herstellt. Doch dieser ist wohl billiger, hat dafür aber den Mangel, mit der Zeit früh zu werden, während der echte immer schöner und klarer erstrahlt.

Im Gasthof treffen wir weitere Kollegen; begrüßen erfreut den Kollegen P a r t s c h vom Hauptvorstand, der hier einen Vortrag hielt, und schnell ist eine Stunde mit den rasch liebgewonnenen Freunden verplaudert, deren Leben trotz aller Schönheit auch von der Sorge und der Not des Arbeitsmannes umschattet ist.

Der nächste Tag bringt die Weiterfahrt nach Königsberg. In der Staatlichen Bernsteinmanufaktur finden wir unseren alten Bekannten wieder. Doch nicht mehr roh, sondern von geschickten Händen zu den vielfältigsten Formen und Gegenständen verarbeitet, erglänzt er in seinen verschiedenen Farbtonungen.

Bern würden wir ein Stück — vielleicht mit Einschluß eines Injekts, das darin vor Jahrtausenden seinen Tod fand — besitzen. Doch die Preise erinnern, daß unsere Erde wohl viel Schönes birgt, doch unsere Gesellschaft es nicht dem armen, mittellosen Fabrikarbeiter zum Besitz gibt.

Unsere Waffenschmiede.

Unweit Hannovers, am Fuße eines waldreichen Höhenzuges, des Weisers, befindet sich, landschaftlich überaus reizvoll gelegen, der kleine Ort Wendiger Mark, in dem unser Verband 1927 sein Schulheim errichtete.

Kein klingendes Hämmern, kein schwärzender Rauch verrät die Stätte, wo des Geistes Schwere geschmiedet wird. Im Gegenteil. Freundlich und sauber, in gepflegten Gartenanlagen liegt das Heim, friedlich, allem störenden Lärm entrückt.

Hier nun fanden wir uns, ein buntes Gemisch, aus allen Ecken Deutschlands zum 80. Bildungskursus zusammen. Da schwirrten bayerischer, plattdeutscher, rheinischer und sächsischer Dialekt lustig durcheinander. Und sie brachten doch alle einen Willen zum Ausdruck, sich Wissen zu holen als Mittel zum Aufstieg aus den Niederungen. Und all diese Streiter, die sich im täglichen Kleinkrieg die ersten Sporen verdient hatten, unterwarfen sich willig und freudig dem Zwang der Schulung, lauschten wissenschaftlich den Ausführungen der Lehrer. Daß die Lehrer nicht Akademiker, sondern unsere eigenen Führer und Männer der Praxis sind, ist für uns Funkzionäre von besonderem Wert.

Da erlebten wir mit den Ausführungen des Kollegen T h i e m i g das Werden der Gewerkschaftsbewegung. Wie aus dem trostlosen Dunkel der vor- und frühkapitalistischen Zeit Sieg um Sieg, Stein auf Stein, das Gebäude der deutschen Arbeiterbewegung entstand. Freunde und Gegner, Machtverteilung und Möglichkeiten wurden kritisch beleuchtet, und unsere Situation in der Jetztzeit wurde Gegenstand lebhafter Erörterungen. Eine stillere Wissenschaft vermittelte uns die Vorträge über das Betriebsrats-Gesetz. Wie ein Botaniker durch seinen, ihm so wohlvertrauten Garten, führte uns

Kollege A d l e r durch das Gesetz. Von Paragraph zu Paragraph erklärte er uns Herkunft, Zweck und Verwendungsmöglichkeiten, und manchen von uns entflüpfte der Seufzer: „Hätte ich das doch früher gewußt!“

Nach dem Kollegen T h i e m i g folgte der Kollege K ö s t l e r, der uns einen Einblick in die komplizierte Mechanik des Verbandsapparates gab, uns den instanzmäßigen Aufbau und Rechte und Pflichten der Mitglieder nach dem Statut zeigte. Da offenbarte sich in Zahlen ein Bild von der Solidarität, dem Bindemittel der Organisation und der Fülle von Arbeit, die zu einer reibungslosen Abwicklung der Verbandsgeschäfte notwendig ist.

Und dann ging es hinein in die beiden letzten Vortragsreihen. Unter der sachkundigen Führung des Kollegen S c h m i d t drangen wir in das Labyrinth des Arbeitsrechtes und der Sozialversicherung ein. Es wich allmählich die Scheu vor dem verwickelten Rechtsapparat. Recht und Richter sind nicht mehr als Ganzes jene Staatseinrichtung, die wie ein drohendes Schwert über uns hing. Im Spiegel der Praxis trat uns Mensch und System mit allen Schwächen und Vorzügen entgegen. So gewannen wir für unsere Arbeit auf diesem Gebiet festen Boden unter den Füßen. Und wie der Kollege Schmidt sich um uns mühte, um unsere Mitarbeit warb, da erwuchs in uns der Wille, mit allen Kräften durch Aufklärung dabei in unserem Wirkungskreis zu helfen. Und noch ein anderes zeigten uns keine Vorträge recht eindringlich: wie sich die Bemühungen der Reaktion, unterläßt durch die Interesslosigkeit weiter Kreise der Arbeiterschaft gegenüber ihren Rechten, immer erfolgreicher durchsetzen.

Daneben lief der Kursus des Kollegen P r ä t l „Einführung in die Volkswirtschaft“. Im Lichte der materialistischen Geschichtsauffassung zeigte er uns den Wandel vom primitiven Einzelbauern bis zur komplizierten Gesellschaftsordnung unserer Tage und

erklärte, wie das Bewußtsein der Menschen auf die jeweilige Veränderung der wirtschaftlichen Verhältnisse reagierte. Da weitete sich der Gesichtskreis, wir sahen über den engen persönlichen Wirkungskreis, über geographische Grenzen hinaus. Das Buch der Weltgeschichte gewann Leben. Vor unserem geistigen Auge stand das Einzelindividuum der Vorzeit, wir sahen sein Ringen mit der Natur um immer neue, bessere Existenzmöglichkeiten. Es zogen Familie, Stämme, Völker in ihrer Entwicklung mit ihren Schicksalen vorüber. Wir sahen Staatsgebilde entstehen und zerfallen, Klassen entstehen. Sahen, wie jede Gesellschaftsordnung schon der Wegbereiter der nächsten, neuen wurde. Und dann waren wir mitten drin in der modernen Wirtschaft. Handel und Industrie, Verkehrsweifen und Landwirtschaft wurden unter die Lupe genommen. Ihre Zusammenhänge und unsere Stellung als Klasse zu ihnen waren Stoff der letzten Stunden, und als nach einem abschließenden kurzen Ausflug in die Geopolitik der Kollege Prall uns mit einem anfeuernden Schlagwort entließ, war es uns wirklich aus dem Herzen gesprochen, wie der Schillerat den Lehrern unseren Dank für alles das, was sie uns gaben, zum Ausdruck brachte.

So standen wir am Ende des Kursus, Lehrer, Heimverwaltung und Schüler, eine kleine Gemeinde von Arbeitern, die gleiches Streben drei Wochen zusammenhielt, die sich auch außerhalb des Unterrichtes mehr oder weniger innerlich näher gekommen waren. Nur ungern verließen wir den gastlichen Ort, an dem nicht nur für unser geistiges, sondern auch für unser körperliches Wohlbefinden in auszeichneter Weise gesorgt wurde.

Ein letzter Händedruck und das Versprechen, das hier Gelernte nach besten Kräften im Dienst unserer Klasse zu verwenden. Dann zerstreuten wir uns nach all den Richtungen, woher wir gekommen waren.

H. R e u b a n s (Meißen i. S.)

Mundschau.

Amtliches Endergebnis der Reichspräsidentenwahl am 13. März 1932.

Nunmehr liegen die genauen, einwandfreien amtlichen Zahlen über den ersten Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl vor. Danach erhielten Stimmen:

Hindenburg	18 654 244
Hitler	11 341 119
Thälmann	4 590 160
Duesterberg	2 457 686
Winter	111 492

Der zweite und endgültig entscheidende Wahlgang, bei dem die einfache Majorität entscheidet, findet am 10. April statt.

Nationalsozialistische Spelunkenpolitiker.

Die Nationalsozialisten waren getrennt an die Wiener Sozialdemokraten und an die Christlichsozialen herangetreten mit dem Vorschlag, mit jeder dieser Parteien eine gemeinsame Diskussionsversammlung abzuhalten. Die Sozialdemokraten haben bereits vorgestern abgelehnt. Gestern lehnten nun auch die Christlichsozialen ab, und zwar in einem Brief, in dem sie erklären, man könne sich nicht mit einer Partei auf eine gemeinsame Tribüne begeben, deren Anhänger Erzesse ausführen, die sich sonst nur in den übelsten Spelunken ereigneten. Erst dann, wenn die Nationalsozialisten die Grundsätze der Demokratie achteten und gewillt seien, den Regeln der Zivilisation und des gesellschaftlichen Anstandes zu entsprechen, könne einer Einladung zu einer gemeinsamen Aussprache nähergetreten werden.

Hitler,

der Kandidat der Prinzen, Herzöge und Könige.

Der Herzog Karl Eduard von Sachsen-Koburg, der General a. D. von der Goltz und Admiral a. D. von Schröder, alles Reaktionäre besonderer Prägung, haben einen Aufruf zugunsten der Wahl des „Arbeiterführers“ Adolf Hitler veröffentlicht. Der Aufruf ist charakteristisch dafür, wer die sogenannte Nazi-Arbeiterpartei stützt und wer nicht. Es sind Herzöge, Grafen, Generaldirektoren und andere feudale Herrschaften. Wer fehlt, sind die Arbeiter, die täglich mit den Händen ihr Brot verdienen müssen und nicht, wie die Protektoren des sogenannten „Arbeiterführers“ Hitler, auf Kosten des Staates durch den Bezug von Pensionen faulenzeln können.

Gewerkschaftliche Nachrichten.

Kommunistische Doppelzüngigkeit.

Die kommunistischen Tageszeitungen sind täglich voll von den Alarmrufen: „Hände weg von Sowjetrußland! Gegen den Interventionskrieg! Nieder mit den japanischen Räubern! Für das unterdrückte China!“ Der gatglaubige kommunistische Zeitungsleser glaubt natürlich, daß China keinen anderen Beschützer habe als die Sowjetunion, und daß alle Welt nur auf eine günstige Gelegenheit warte, um im Verein mit Japan über China herzufallen und es aufzuteilen. Die KPD fordert alle Seeleute und Transportarbeiter auf, alle Transporte von Waffen und Kriegsmaterial aller Art zu sabotieren. Was tut indessen aber die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken?

Die Sowjetunion war die erste Macht, die den unter der Protektion Japans neu errichteten selbständigen mandchurischen Staat anerkannte und somit die Loslösung der Mandschurei von China gutieß. Sie gestattete Transporte von japanischen Truppen auf sowjetrußischen Eisenbahnen und verhalf somit den chinesischen Kämpfern zu mehr als einer Niederlage. Das dürfen die deutschen Kommunisten nicht wissen, und darum ruft die KPD sie unangesehnt zum Kampfe gegen die japanischen Räuber auf.

Aber darf man sich über irgendeine Parole der KPD noch wundern? Ihre politische Taktik gleicht der Taktik der AWO, die unerschrocken gegen die Unternehmer zu Felde zieht, gegen die Unternehmer, die der AWO und der KPD täglich bescheinigen, daß ihre einzige Aufgabe darin besteht, die Arbeiterklasse zu spalten und wehrlos zu machen, damit die Unternehmer ihre reaktionären Pläne gegen Tarifwesen und Sozialversicherung desto leichter durchführen können.

Ein Journalist über die Gewerkschaftspresse.

In dem Organ des Reichsverbandes der deutschen Presse, „Deutsche Presse“ Nr. 12, befindet sich ein Artikel über „Die Presse der Gewerkschaften in Deutschland“. Diese Arbeit kann um so mehr Beachtung finden, weil sie von sachverständiger Seite kommt. Die kulturelle Bedeutung der Gewerkschaftspresse wird von dem Verfasser dieses Artikels, Heinrich Hoffmann, mit folgenden Worten anerkannt: „Die Gewerkschaftspresse gehört zu den stärksten Mitteln der neuzeitlichen Massenbeeinflussung und hat in den Jahrzehnten ihres Bestehens und Wirkens sich große Verdienste um die Erziehung und die geistige Entfaltung der breiten Volksmassen erworben.“ Über die Umgestaltung der Gewerkschaftspresse und ihren Wert wird folgendermaßen geteilt:

Die eigentlichen Berufsfragen sind aus der Verbandspresse verdrängt oder gänzlich ausgeschaltet. Dafür ist aber in zunehmendem Maße der Familien- und Unterhaltungssparten der Gewerkschaftspresse ausgebaut und verfeinert worden. Zeichnerisch und Anisotopie, Kamera und Reportage haben vielfach schon die langweiligen Versammlungsberichte und Konferenzprotokolle verdrängt. Auch drucktechnisch, im Umbruch und Gusspiegel zeigte sich in den letzten Jahren ein energischer Zug zum Modernen. Viele Zeitungen der freien Gewerkschaften bewegen jetzt nur noch Antiqua-Schrift und teilen ihren zumeist sich aus dem Dra-Format ergebenden Raum in drei bis vier Spalten, um dadurch größere Wirkungsmöglichkeiten beim Umbruch zu gewinnen. In Fachansichten, die sich die Redakteure der Gewerkschaftspresse im Rahmen ihrer Epizentervorteile geschaffen haben, werden Fragen der beruflichen Fortbildung, der beruflichen Ausgestaltung der Gewerkschaftszeitungen, der Heranziehung tüchtiger

und sachkundiger Mitarbeiter, der Honorierung und presse-gehegliche Probleme erörtert. Nach ihrer Ausgestaltung und ihrem Umfange, nach ihrer politisch wie erzieherisch gleich großen Wirksamkeit kann sich die deutsche Gewerkschaftspresse ebenbürtig einreihen in die große, vom hohen Kulturstand Deutschlands zeugenden Front der periodischen Presse.

Wenn ein bürgerlicher Journalist den hohen Kulturstand der Gewerkschaftspresse derart hervorhebt, so zeigt das, daß die große Bedeutung der Gewerkschaftszeitungen auch in anderen Lagern anerkannt wird. Aber auch die Gewerkschaften selbst und die Instanzen, die über die Gewerkschaftspresse mitzubestimmen haben, sollten die nachstehenden Worte eines unparteiischen Fachmannes beherzigen:

„In der jetzigen Notzeit erhebt sie (die Gewerkschaftspresse) sicherlich Hunderttausenden, vielleicht sogar Millionen arbeitslosen Volksgenossen die Tageszeitung; sie ist den Familienangehörigen der Notleidenden die vielleicht einzige Lektüre, das Blatt, das durch seinen Unterhaltungsanteil ein wenig über die Bitternis der trostlosen Glendstage hinwegtröstet.“

Die furchtbare Krise darf die scharfe Waffe, die die Gewerkschaftsbewegung sich in ihrer Presse geschaffen hat, nicht vernichten.

Berichte aus den Zahlstellen.

Braunschweig. Heinrich Brandes †. Aus den Reihen der alten kampferprobten Kollegen ist uns wieder einer der Besten durch den Tod entzogen worden. Kollege Heinrich Brandes ist am 22. März im Alter von 81 Jahren gestorben. Er war seit 1896 ununterbrochen Mitglied unseres Verbandes. Selten hat ein Kollege mit solcher hingebenden, aufopfernden Entschlossenheit für die Befreiung der Arbeiterklasse gekämpft wie der Verstorbene.

Nicht nur in der Gewerkschaftsbewegung hat er diesen Kampf geführt, sondern auch in seiner politischen Partei. Er war seit etwa 40 Jahren Mitglied der SPD, und der sonstigen bescheidenen Organisationen der Arbeiterbewegung. Durch sein schlichtes Wesen und aufrichtigen Charakter hatte er sich überall Freunde erworben. Sein scharfes logisches Denken brachte es mit sich, daß er oftmals in Diskussionen eingegriffen hatte, in denen er mit Feuereifer seinen Standpunkt vertrat. In diesen Auseinandersetzungen war er aber nie verlegend.

Auch im hohen Alter, solange er noch gehen konnte, war er ein eifriger Besucher unserer Mitgliederversammlungen. Da sein Gehör nachgelassen hatte, setzte er sich stets in die vorderste Reihe, damit ihm ja nichts von den Vorgängen der Versammlung entgehen konnte. Der „Proletarier“ und seine Parteizeitung wurden nicht nur von ihm gelesen, sondern studiert. Über alle politischen und wirtschaftlichen Fragen wußte er trotz seines hohen Alters genau Bescheid. Sein ganzes Bestreben war darauf gerichtet, der Arbeiterklasse zu helfen.

Nun ruht er aus von diesem Kampf, er ruht auch aus von den Mühsalen seines Lebens, die auch ihm nicht erspart geblieben sind. Wir danken unserem Kollegen Brandes für seine Aufopferung, und wir werden mit demselben Feuereifer weiter kämpfen, wie wir es von ihm gewohnt waren!

Die Erinnerung an ihn, wird uns stets Anregung sein!

Hirschberg. Julius Effner †. Ein Pionier unseres Verbandes ist, 78 Jahre alt, von uns gegangen. Als im Jahre 1894 der Fabrikarbeiterverband das erste Mal in Schlesien Fuß faßte, wurde Kollege Effner in einer Versammlung im September desselben Jahres im Gasthaus „Zum Waldschloßchen“ am Kavallerberg zum Kassierer gewählt. Diese geschichtliche Tatsache ist auch festgehalten in unserer Jubiläumssnummer (Nr. 26, Seite 212) vom Jahre 1930 in der Abhandlung über den Gan 6. Die Zahlstelle hatte damals 111 Mitglieder. Kollege Effner hat das Verdienst, die ersten Bausteine für unseren Verband in Schlesien zusammengetragen zu haben. Bis in die letzten Wochen vor seinem Ableben hat sich Effner immer regen für die Angelegenheiten des Verbandes interessiert und hat oft Rücksprache mit den Angestellten der Zahlstelle genommen. Effner gehörte auch mit zu den ältesten Mitgliedern der Sozialdemokratischen Partei. Als im Oktober 1930 die Zahlstelle Hirschberg die Feier des 36jährigen Bestehens beging, konnten die Teilnehmer ihren alten Kassierer in voller Gesundheit und Rüstigkeit begrüßen.

Unseren jungen Mitgliedern, die manchmal mühsam und wankelmütig sind, „weil es nicht schnell genug geht“, muß der Kollege Effner als Vorbild dienen. In einer Zeit, da es noch gefährlich war, für den Verband tätig zu sein, übernahm er die Leitung der Zahlstellenkasse.

Wir werden dem Kollegen Effner stets ein ehrendes Andenken bewahren!

Kassel. Am 11. März 1932 wurde im Gewerkschaftshaus eine außerordentliche Versammlung abgehalten, in der Kollege Geiger vom Hauptvorstand über „Arbeitsbeschaffung“ referierte. Er führte etwa aus: Die Arbeitslosigkeit ist keine deutsche, sondern eine internationale Erscheinung. Wird doch sogar in dem gelegenen Dollarland Amerika eine Arbeitslosenzahl von 8 bis 9 Millionen angegeben. Amerika hat keine Sozialversicherung, und deshalb fehlt die genaue Statistik. In dortigen Gewerkschaftskreisen wird die tatsächliche Arbeitslosenzahl auf 12-14 Millionen geschätzt. Unsere Unternehmer schieben alle Schuld am wirtschaftlichen Niedergang Deutschlands auf den Marxismus. Wie kommt es nun, daß es selbst in Amerika, dem Land ohne Marxismus, ohne Sozialversicherung, so viele Arbeitslose gibt? Auch dort müssen riesige Stenergelder zur Sanierung waldleerer Industrien aufgebracht werden. In jüdischen Kreisen ist es Sitte, alljährlich zu wallfahrten, damit der liebe Gott eine gute Ernte beschere. Im vergangenen Jahre fragte der Kollege Geiger zur Zeit der Trauerfeier, die besonders günstig war, einen dortigen Winzer nach dem Ausfall der Ernte und erhielt die verblüffende Antwort: „Sakra, japperlos! Der liebe Gott hätte halt weniger wachsen lassen sollen, damit die Preise höher wären!“ Die Krise hat also auch auf weite Agrarkreise übergriffen. Der Nationalsozialist Dr. Wagner glaubt den Bauernoff

durch Wegfall der Tariflöhne aufzuballen. Ferner soll im Dritten Reich eine Grenzsperrung erfolgen, damit sämtliche Inlandsprodukte voll im Inland verbraucht würden. Wie sich das Ausland zu einem derartigen Experiment einstellen wird, vermag Dr. Wagner nicht zu sagen. Daß dies sich für die Landwirtschaft nicht unbedingt günstig auswirken muß, beweisen folgende Beispiele: Im Jahre 1931 ist nicht ein einziges Pfund Frischfleisch eingeführt worden, trotzdem stiegen die Fleischpreise. Also die Bauernschaft, die durch erhöhten Einfuhrzoll erhöhten Erlös für ihre eigenen Erzeugnisse erwartete, wurde enttäuscht. Ebenso bedeutet der jetzt eingeführte Butterzoll einen Fehlschlag. Am ersten Tage brachte der Butterzoll erhöhte Preise, aber schon am dritten Tage setzte Abwärtsdruck ein, da die große Verbraucherschaft die Preise nicht ersehnen konnte und zum großen Teil Margarine kaufte. Ein größeres Einkommen der Arbeiter würde einen größeren Absatz vieler Bedarfsgüter bedeuten und somit neue Arbeitsmöglichkeiten. In allerersther Zeit soll ein Gewerkschaftskongress sich mit der Frage der Arbeitsbeschaffung befassen. Nach einem vorliegenden Plan sollen zwei Milliarden Kredite beschafft werden. Nach vorsichtiger Schätzung könnten einer Million Menschen hierdurch Erwerbsmöglichkeiten gegeben werden. Ferner liegt ein Vorschlag des Internationalen Arbeitsamts in Genf vor, der zur Frage der Arbeitsbeschaffung einen Niefenkredit der Länder für Deutschland vorlehrt. In den nächsten Tagen wird der Reichstag sich mit einem diesbezüglichen Antrag der SPD, zu befassen haben. Kollege Geiger beendete seinen lehrreichen Vortrag mit dem Hinweis auf die Macht der Presse, die sich zu 70 Prozent in den Händen unserer Gegner befindet. Deshalb müssen wir unsere Aufklärungsarbeit vervielfachen, dann wird unser die Zukunft, unser der Sieg sein!

Klöbe. Am 19. März feierte die Zahlstelle Klöbe ihr 25jähriges Bestehen. Der 1. Vorsitzende, Kollege Rode, hielt die Begrüßungsansprache. Als Festredner sprach Gewerkschaftsleiter Kollege Karl Tolski (Magdeburg). Er schilderte die Entstehung und den Werdegang der Zahlstelle, unter welchen Schwierigkeiten sie gegründet wurde, wie die Gründer hier in der schwärzesten Ecke der Altmark bekämpft und gemahregelt wurden von den Unternehmern. Kein Lokal durfte für Versammlungszwecke usw. hergegeben werden. Die Versammlungen wurden in der Scheune unseres heutigen Jubilars, Koll. Friedrich Eidmüller, abgehalten. Nun folgten Mahregelungen. Aber bald zeigten sich auch die ersten Erfolge des Verbandes in Klöbe, namentlich in der Konervenindustrie, durch Verbesserung der Löhne und des Akkords und durch Verkürzung der Arbeitszeit. Trotz mancher Verfolgung behauptete sich die Zahlstelle in den vergangenen 25 Jahren siegreich. Heute hat sie fast mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, stimmte doch am 13. März, so beschämend es auch für eine Arbeiterstadt wie Klöbe sein mag, über die Hälfte der Wählerchaft für Hitler. Noch heute droht man der Arbeiterchaft, daß nur Nazijünglinge beschäftigt werden. Aber mit den Gründern unserer Zahlstelle als Vorbild, die noch heute mit in erster Reihe für das Wohl der Arbeiterchaft, für die freien Gewerkschaften kämpfen, werden wir auch hier siegen und die „Naziarbeiter“ aus der Hitler-Hypnose erwecken. Nun erfolgte die Ehrung der Jubilare. Es sind die Kollegen: Friedr. Eidmüller, Wilh. Jürges und Georg Jäckel. Nach einem Hoch auf die Jubilare, auf die Zahlstelle und auf die freigewerkschaftliche Arbeiterbewegung schloß Kollege Tolski seine Ausführungen. Kollegin Hedwig Berlin sprach einen Prolog: „Der Verband“. Hiernach richtete Ortsauschussvorsitzender Otto Berlin einige ernste Worte an die Anwesenden. Er mahnte zur Einheit und schloß mit den Worten: „Hinein in die Eisene Front zum Schutze der Republik und der Arbeiterrechte!“ Glückwünsche von der SPD überbrachte der 1. Vorsitzende der Ortsgruppe, Karl Müller. Bei Musik, ernsten und heiteren Vorträgen blieben die Kollegen mit ihren Angehörigen noch ein paar Stunden gemütlich beisammen.

Selb. Die Dummen werden nicht alle. Am Montag, dem 7. März, erschienen vor dem Arbeitsgericht Selb als Vertreter der AWO, die Herren Baptift Panzer aus Marktredwitz und Christian Kästner aus Selb-Plößberg. Der Vertreter der Beklagten beantragte Ablehnung des AWO-Vertreters, weil die AWO laut vorliegender Entschcheidungen keine wirtschaftliche Vereinigung ist und nach den Bestimmungen des § 10 AWO nur Vertreter wirtschaftlicher Vereinigungen beim Arbeitsgericht zugelassen sind. Vom Gericht wurde dem stattgegeben. Die AWO-Vertreter waren darüber innerlich erfreut, denn sie brauchten vor den Erschienenen den Beweis ihres revolutionären Könnens nicht zu erbringen. Herr Panzer hat gebeten, ihn doch zuzulassen, weil er in einem Betrieb in Marktredwitz Betriebsratsvorsitzender ist; schon dadurch wäre es ihm möglich, eine Vertretung für die AWO zu übernehmen. Der Mandant des Panzer erklärte dem Gericht, daß er nicht Mitglied der AWO ist. Zu den berechtigten Klagen wollen wir kein Wort verlieren, sondern es den Revolutionären selbst überlassen und ihnen empfehlen, nur so weiter zu machen, solange es noch Dumme gibt.

Verbandsnachrichten.

Mitgliedsbuch Paul Borsdorf.

Dem Mitglied Paul Borsdorf der Zahlstelle Rathenow wurde sein Mitgliedsbuch Nr. 1 090 594 aus der Wohnung gestohlen. Das Buch ist bei Sich abzunehmen und an den Hauptvorstand zu senden. Der unrechtmäßige Besitzer des Buches ist der Polizei zu übergeben.

Ausgeschlossen

wurden auf Grund des § 14 Ziffer 3 a und d in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 des Statuts die bisherigen Mitglieder der Zahlstellen Reustadt a. d. Harz: Hermann Frieß, Mitgl.-Nr. S II 313 731, Karl Ulrich, Mitgl.-Nr. 863 270; Gera: Karl Peters, Mitgliedsnummer 1 115 348; auf Grund des § 14 Ziffer 3 a, in Verbindung mit § 14 Ziffer 5 des Statuts die bisherigen Mitglieder der Zahlstellen Duisburg: Albert Müller, Mitgl.-Nr. 823 214; Frankfurt a. d. Oder: Amandus Sobkowki, Mitgl.-Nr. 872 282; Rudolfsadt: Franz Haaker, Mitgl.-Nr. 883 177, Paul Melzer, Mitgl.-Nr. 934 652.

Literarisches.

Der neue „Volksfunk“. Jedes neue Heft des „Volksfunks“ ist jetzt eine Auerfassung. Aktuell und reichlich wie immer ist Heft 13. Der „Volksfunk“ beschreibt einen Zweiröhren-Wohlfühlstromempfänger, mit dynamischem Lautsprecher und das Ohmische Gesetz. Ein spanner Roman, eine neue Schöpfung, Mädel, Humor und ein Bildererkenntnis durch die letzte Woche beschließt den hervorragenden Leseartikel, dessen Titelbild das Berggebirge am Ostermorgen zeigt. Nicht weniger als 60 Bilder schmücken das prächtige Heft, das jeden Freitag für 20 Pf. bei allen Buch- und Zeitchriftenhändlern erhältlich ist. Postbestellung 95 Pf. und 6 Pf. Zustellgebühr monatlich. Probeheft kostenlos durch den „Volksfunk“-Verlag, Berlin SW 68, Lindenstraße 3.

Voris Nikolajewitsch: „Ist die Geschichte eines Berrats“. Dokumentarische revolutionäre Bewegung. Aus dem russischen Manuskript überfetzt von Nina Stein. 267 Seiten. Mit Photo-Abbildungen auf Kambrückpapier. Ganzleinen. Buchausstattung von Jan Eichholtz. Verlag: Der Bücherkreis, G. m. b. H., Berlin SW 61. 1932. Preis 4,30 RM. (resp. 8,60 reichsdeutsche Schilling; 35 schlesische Kronen). Zu finden über den Doppelpfeiler Alen, der über 15 Jahre lang im Dienste der Jarenpolizei kampfgeheime tat und gleichzeitig als Führer der terroristischen Kampfororganisation der russischen sozialrevolutionären Partei erfolgreiche Aktionen gegen die Nachhaber und keine indolente Auftraggeber durchführte, herrschte kein Mangel. Nun - dieses neue Heft-Buch des Bücherkreises verdient es wirklich, sich ernsthaft mit ihm zu beschäftigen. Hier ist Alen nicht der Held eines mehr oder minder geschickt erfundenen Sensationsromans. Hier geht es um die Lösung historisch bedeutungsvoller Aufgaben. Die Darstellung erweckt sich bei Nikolajewitsch zu einer Geschichte des Kampfes zwischen den Terroristen und der politischen Geheimpolizei in der Zeit der ersten russischen Revolution überhaupt.

Eich Geiger: „Mit Kamera und Schreibmaschine durch Europa“. Bilder und Berichte. Mit etwa 100 photographischen Aufnahmen in Kapselformat. 136 Seiten. Ganzleinen. Buchausstattung von Jan Eichholtz. Verlag: Der Bücherkreis, G. m. b. H., Berlin SW 61. 1932. Preis 4,30 RM. (resp. 8,60 reichsdeutsche Schilling; 35 schlesische Kronen). Durch die Quartier der Arbeiter ist Geiger gegangen. Das Leben der Arbeiter in Lody und in London in der Kasse und den Verhältnissen ist. Geiger hat mit den Arbeitern in Belgien und Polen, in Holland und Barcelona gelebt und von ihnen erfahren, das in allen Ländern das Leben der Arbeiter das gleiche ist. Das Geiger seine Berichte mit einer großen Zahl gut gelungener und lebendiger Photos bereichert, macht das Buch neben einer interessanten Lektüre auch noch zu einem sehr wertvollen Bilderbuch, wie es in der Literatur des Arbeiters bisher noch nicht vorkam.

Papier-Industrie

Kartelle, Syndikate, Konzerne.

Bereits zweimal hat das

Europäische Sulfizellstoff-Syndikat mit dem Sitz in Stockholm mit Erfolg in die Produktionsregelung der europäischen Sulfizellstoffindustrie eingegriffen. Gleich nach den ersten Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise wurde durch Beschluß die Produktion um 15 Prozent der Erzeugungsfähigkeit eingeschränkt und dann 1931 der Beschluß gefaßt, für die Zeit vom 1. Juli 1931 bis Ende Juni 1932 die Produktion um 30 Prozent einzuschränken.

Infolge der Aufhebung der Goldwährung in den skandinavischen Staaten und dem dann einsetzenden Valutadumping kam die deutsche Zellstoffindustrie auf dem Weltmarkt in immer schwerere Bedrängnis, so daß heute die Produktionsmöglichkeit höchstens noch zu 50 bis 60 Prozent ausgenutzt werden kann.

Bereits im letzten Vierteljahr 1931 wurden im Europäischen Sulfizellstoff-Syndikat diese Fragen erörtert, ohne zu einer Verständigung zu führen. Nach der „Frankfurter Zeitung“ sollen im Januar d. J. diese Verhandlungen in Berlin fortgesetzt worden sein. Das „Wochenblatt für Papierfabrikation“ berichtete dann, daß in der Zeit vom 8. bis 11. Februar d. J. auf Vorschlag der deutschen Reichsregierung Verhandlungen mit der schwedischen Zellstoffindustrie unter Beteiligung deutscher und schwedischer Regierungsbeamter stattfanden, die abermals zu keiner Einigung führten.

Nunmehr soll der „Deutschen Bergwerkszeitung“ vom 7. März 1932 zufolge die deutsche Reichsregierung mit der schwedischen Regierung die Verhandlungen in Stockholm aufgenommen haben mit dem Ziele einer Verständigung, daß Valutazuschläge auf die schwedische Zellstoffausfuhr eingeführt werden. Ob die deutsche Reichsregierung mit diesem Vorschlag in Schweden durchdringen wird, ist immerhin noch recht fraglich, zumal die Einführung des deutschen Zolls eine starke Agitation zur Zurückdrängung deutscher Einfuhrwaren in den skandinavischen Staaten ausgelöst hat.

Die tschechoslowakische Zellstoffindustrie hatte ihr Verbleiben beim europäischen Zellstoffsyndikat abhängig gemacht vom Beitritt der österreichischen Zellstoffindustrie.

Zu Beginn des Jahres 1932 kam das

Österreichische Zellstoffkartell unter Mitwirkung der Kreditanstalt zustande, und der Anschluß an das Europäische Sulfizellstoff-Syndikat wurde vollzogen.

Unter dem Druck der Regierung wurde zu Beginn des Jahres 1932 das

Papiersyndikat in Polen geschaffen, das seine Tätigkeit am 1. April 1932 begann.

Zwischen den Organisationen der österreichischen und tschechoslowakischen Papiererzeugungsindustrie einerseits und der ungarischen Papierfabrikation andererseits kam im Januar d. J. ein Vertrag zustande, der die Gründung eines

Papierkartells in Ungarn mit gemeinsamem Verkaufsbüro aller drei nationalen Unternehmerorganisationen vorsieht. Nur Zeitungsdruckpapier soll von der Kartellierung nicht erfaßt werden. Für die einzelnen Staaten werden für jede Papierart bestimmte Lieferquoten festgesetzt oder feste Kontingente zugeteilt. Es handelt sich also um eine Aufteilung des ungarischen Papiermarktes. Erleichtert wurde der Vertrag durch konzernmäßige Bindungen, die Betriebe aller drei Staaten erfassen.

Das Skandinavische Holzstoffkartell wurde 1928 von den finnischen, norwegischen und schwedischen Holzstoffherzeugern gegründet. Eine schwedische Kartellfirma, die rund 20 v. H. des in Schweden produzierten Holzstoffes herstellt, droht aus dem Kartell auszubrechen.

Ein endgültiger Beschluß über die weitere Lebensfähigkeit des Kartells soll nach dem 1. April 1932 gefaßt werden.

Das Rationalisierungsrennen hat in der

Papiererzeugungsindustrie in Kanada zur Überkapitalisierung der Konzerne und diese zu großen Verlusten geführt. Das „Journal of Commerce“ (Toronto, Ont., vom Januar 1932) gibt dazu folgende Belege:

Konzerne	Schuldschreibungen		
	Einlaufspreis in Dollar	Jahrespreis in Dollar	Verlust in Dollar
Caurentide	2 439 300,27	155 880	2 283 420,27
St. Maurice Valley	2 472 403,24	772 500	1 699 903,24
Port Alfred	2 099 924,07	673 500	1 426 424,07
Anticosti	335 651,11	70 000	265 651,11
Belgo-Canadian	2 063 690,10	429 800	1 633 890,10
Howard Smith	241 688,14	125 000	116 688,14
Canadian Paper Co.	287 262,96	150 000	137 262,96
Zusammen	9 939 919,89	2 376 680	7 563 239,89

Zu diesen Verlusten kommt noch die Entwertung des Aktienkapitals der großen Konzerne; so wurden die Stammaktien der Abitibi Power and Paper Company, deren Ausgabewert ursprünglich 4 Millionen Dollar betrug, am 31. Dezember 1930 börsenmäßig mit 9 Millionen Dollar, heute dagegen nur noch mit 2 750 000 Dollar bewertet. Die Aktien der St. Regis Paper Co. sanken von 17 Millionen auf 5 250 000 Dollar. In den übrigen Konzernen steht es mit der Aktienbewertung ähnlich.

Diese Verluste haben bei den beteiligten Banken schwere Bedenken hervorgerufen. Diese drängen zu Zusammenschlüssen auf kartell- oder syndikatmäßiger Grundlage.

Das Kanadische Zeitungsdruckpapier-Syndikat

dürfte die erste Gründung dieser Art werden. Unter Führung der Banken finden zwischen den Konzernen Abitibi Power

and Paper Co., Canadian International Paper Co., St. Lawrence Paper Corporation, Price Bros u. Co., Paper Corporation. Diese Konzerne beherrschen eine Tagesproduktion von 9200 Tonnen Zeitungsdruckpapier, während die gesamte kanadische Zeitungsdruckpapier-Produktion täglich 12 376 Tonnen beträgt. Daraus ergibt sich, daß die zur Syndikatsbildung nicht geeigneten Betriebe insgesamt nur eine Tagesproduktion von 3176 Tonnen beherrschen.

Der Anschluß der Großkonzerne in USA (United States of America = Vereinigte Staaten Amerikas) an das kommende Kanadische Zeitungsdruckpapier-Syndikat stößt auf Schwierigkeiten in der Gesetzgebung der USA. Die International Paper Co., die große Konzernbetriebe sowohl in USA, als auch in Kanada besitzt, befürchtet, durch einen Anschluß mit dem Sherman-Anti-Trust-Gesetz in Konflikt zu kommen.

Einem derartigen Konflikt ist die Consolidated Paper Corporation dadurch ausgewichen, daß sie mit dem Zeitungskonzern Hearst — dem größten seiner Art in USA — einen Gesamtlieferungsvertrag von Zeitungsdruckpapier abgeschlossen hat, der z. B. für 1934 eine Jahreslieferung von 540 000 Tonnen vorsieht.

Der Schwedenkrust

als Beherrscher der Zündholzmonopole in vielen Staaten, so auch in Deutschland, betreibt auf seine Art Syndikatspolitik. Nach einer Meldung von „Stockholms Tidningen“ soll dieser mit der litauischen Regierung einen Vertrag über den Bau einer Papierfabrik in Petrasnui abgeschlossen haben, wodurch es möglich werden soll, den gesamten Papierbedarf Litauens zu decken.

Holding für Zellulose- und Papierfabriken, A.G., St. Moritz.

Nachdem die Combined Pulp and Paper in London die angekauften Aktien des Schoeller-Konzerns in Schlesien nicht bezahlen konnte und dadurch in Konkurs geriet, hat sich der Schoeller-Konzern mit den ihm angeschlossenen Werken unter die obengenannte Schweizer Holding-Gesellschaft geflüchtet. Außer holländischem und Schweizer Kapital soll auch französisches Kapital daran beteiligt sein. Die Holding-Gesellschaft umfaßt sämtliche Werke der ehemaligen schlesischen Zellulose- und Papierfabriken, A.G., der Ostdeutschen Papier- und Zellstoffwerke, A.G., der Alfeld-Gronauer Papierfabriken, A.G., die Papierfabrik Köslin und die Pergamentpapierfabrik Rube u. Ko. in Weende bei Göttingen.

Deutsch-französische Verhandlungen.

Am 17. März 1932 fanden in Köln private Verhandlungen der deutschen Papiererzeugungsindustrie unter der Führung von Dr. Goltstein mit französischen Papiererzeugungs- und Papierverarbeitungsindustriellen statt, die angeblich die Anbahnung einer Kontingentierung der deutschen Papiereinfuhr nach Frankreich in die Wege leiten sollten. Ein Ergebnis über diese Verhandlungen wurde bisher nicht bekannt.

Nahrungsmittel-Industrie

Geschäftsabschlüsse aus der deutschen Zuckerindustrie.

Aus der deutschen Zuckerindustrie liegen eine Reihe Geschäftsabschlüsse vor, die mit den Klagen der Zuckerfabrikanten im allgemeinen nicht so ganz in Einklang zu bringen sind. Zunächst die Abschlüsse einiger Zuckerraffinerien. Die Zuckerraffinerie Tangermünde sagt in ihrem Geschäftsabschluss einleitend folgendes:

„In unserer Abteilung Zuckerraffinerie haben wir ein befriedigendes Ergebnis erzielt durch vergrößerte Rohzuckerverarbeitung, die ihre Ursachen hauptsächlich in dem vermehrten Anbau und den guten Hektarerträgen des Jahres 1930 hatte. Der im Laufe des Geschäftsjahres durch die Regierung erfolgte Zusammenschluß der deutschen Zuckerindustrie in der „Wirtschaftlichen Vereinigung der Deutschen Zuckerindustrie“ hat es möglich gemacht, daß der gesetzliche Höchstpreis für Zucker während des größeren Teils des Jahres erreicht werden konnte. Leider war jedoch ein Absinken der Preise in den Monaten August und September nicht ganz zu vermeiden.“

Das inländische Zuckergeschäft leidet heute schwer unter der Verarmung des deutschen Volkes und unter der beträchtlichen Verteuerung des Zuckers durch die im Laufe des Jahres erfolgte Verdoppelung der Konsumsteuer. Ein wesentlicher Rückgang des Verbrauchs ist die Folge.“

Daraus ist zunächst besonders hervorzuheben, daß die Zuckerkontingentierung der Zuckerindustrie insofern Vorteile brachte, daß sie die Preise halten konnte. Die deutsche Zuckerindustrie ist durch einen sehr hohen Einfuhrzoll geschützt, durch den fast jede Einfuhr unterbunden ist. Die Klage über die allgemeine Verarmung des deutschen Volkes findet man in fast jedem Geschäftsbericht. Jeder Unternehmer trägt aber dazu bei, daß die Verarmung des Volkes weiter fortschreitet, denn man baut mit dem Lohn zugleich die Kaufkraft immer weiter ab.

Mit der Zuckerraffinerie Langermünde sind verbunden eine Schokoladenfabrik und eine Konservenfabrik. Der Hauptbetrieb ist die Zuckerraffinerie. Die Bilanz der Gesellschaft schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 32,7 Millionen Mark ab. Das Aktienkapital beträgt 11,6 Millionen Mark. Der Jahresabschluss weist einen Reingewinn (einschließlich des Vortrages aus dem Vorjahre) von 950 956 Mk. aus. Eine Dividende von 6 Prozent kam zur Verteilung. Der Aufsichtsrat erhielt aus dem Gewinn 20 174 Mk., auf neue Rechnung werden 234 782,54 Mk. vorgefragt. Im übrigen ist die Gesellschaft sehr gut fundiert. Der Abschluß sieht nicht danach aus, daß die Zuckerindustrie besondere Not leidet.

Die Zuckerraffinerie Halle erzielte bei einem Aktienkapital von 4 460 000 Mk. einen Reingewinn von 191 876 Mk., wovon eine Dividende von 4 Prozent verteilt wird. Die geschäftliche Lage wird im Jahresbericht genau so

geschildert wie bei Tangermünde. Die Zuckerraffinerie Steffi konnte bei einem Aktienkapital von 4,3 Millionen Mark einen Reingewinn von 490 870 Mk. erzielen. Auf Vorzugsaktien werden 6 Prozent und auf Stammaktien 10 Prozent Dividende verteilt. Der Aufsichtsrat erhält eine Entschädigung von 21 000 Mk. und der Vorstand eine solche von 37 000 Mk. Die Firma Pfeifer u. Langen, Köln, zu der einige Zuckerraffinerien und eine Raffinerie gehören, erzielte bei einem Aktienkapital von 10 Millionen Mark einen Produktionsüberschuß von rund 5,5 Millionen Mark. Nach Abzug der allgemeinen Unkosten, Steuern, Zinsen und Abschreibungen verblieb ein Gewinn von rund 1,1 Millionen Mark. Es wird eine Dividende von 10 Prozent verteilt. Der Aufsichtsrat erhält 62 000 Mk. Der Rest wird auf neue Rechnung vorgefragt. Das sind sicher Abschlässe, die sich in der Zeit, wo alles über schlechte Geschäftslage jammert, sehen lassen können. — Nun noch einige Abschlässe von Rohzuckerfabriken.

Die Zuckerfabrik Löwen zu Fröbel in Schlesien sagt in ihrem Geschäftsbericht einleitend folgendes:

„Die Weltmarktlage des Artikels Zucker blieb im abgelaufenen Geschäftsjahre unerfreulich; die Preise sanken auf einen noch nie dagewesenen Tiefstand, von dem sie sich auch nur vorübergehend etwas erholen konnten. Zwar vollzog sich die Preisbildung im deutschen Inlandsverkehr unabhängig vom Weltmarkt, aber dessen Wirkung machte sich doch sehr unangenehm fühlbar, weil von der alle Erwartungen übersteigenden deutschen Erzeugung in der Kampagne 1930/31 nur 57 Prozent zur Inlandsverwertung freigegeben werden konnten und auch diese nicht einmal voll vom deutschen Konsum aufgenommen wurden, während circa 18 Prozent zur Ausfuhr und 25 Prozent zur Überlagerung bestimmt wurden.“

Weiter wird dann in dem Bericht gesagt, daß auch der Chubbourn-Plan eine Erleichterung nicht gebracht habe. Der Zusammenschluß zur Wirtschaftlichen Vereinigung der Zuckerindustrie wird als wichtige Neuerung für die Zuckererzeugung geschildert.

Ist nun etwa diese Rohzuckerfabrik mit einer 18prozentigen Ausfuhr und mit einer 25prozentigen Überlagerung auf das nächste Jahr bei ihrem Geschäftsabschluss schlecht gefahren? Nein, denn die Firma konnte Abschreibungen in der Höhe von 238 805 Mk. vornehmen, und sie erzielte bei einem Aktienkapital von 4 072 000 Mk. einen Reingewinn von 274 777 Mk.; es wird eine Dividende von 6 Prozent verteilt. Der Aufsichtsrat erhält eine Entschädigung von 8355 Mk.

Die Zuckerfabrik Alfeld erzielte im Jahre 1930/31 einen Reingewinn von 46 687 Mk. bei einem Aktienkapital von 600 000 Mk. Die Verteilung des Gewinns ist nicht angegeben. Die Aktienzuckerfabrik Alt-Jauer konnte bei einem Aktienkapital von 2,4 Millionen Mark einen Reingewinn von 222 139 Mk. erzielen. Beklagt wird über erhebliche Verluste in der Landwirtschaft. Die Firma verteilte eine Dividende von 8 Prozent.

Die Zuckerfabrik Hannau verbucht bei einem Aktienkapital von 660 000 Mk. einen Reingewinn von 57 814 Mk., wovon eine Dividende von 7 Prozent verteilt wird. Der Aufsichtsrat erhält eine Entschädigung von 8000 Mk. Die Zuckerfabrik Rauen weist bei einem Aktienkapital von 4,8 Millionen Mark einen Überschuß von 630 642 Mk. aus. Nach Abschreibungen verbleibt ein Reingewinn von 255 930 Mark, wovon eine Dividende von 5 Prozent verteilt wird. Die Zuckerfabrik Raffenburg (Ostpr.) konnte bei einem Stammkapital von 1 440 000 Mk. einen Gewinn von 95 583,98 Mk. erzielen. Auf Vorzugsaktien wird eine Dividende von 10 Prozent und auf Stammaktien eine solche von 4 Prozent verteilt. Auf neue Rechnung werden 18 883 Mk. vorgefragt.

Die Zuckerfabrik Stavenhagen verzeichnet bei einem Aktienkapital von 909 900 Mk. einen Reingewinn von 74 000 Mk. Es wird eine Dividende von 5 Prozent verteilt. Die Zuckerfabrik Straßburg (Ackermark) erzielte bei einem Aktienkapital von 2 241 900 Mk. einen Reingewinn von 152 579 Mk.; das sind nicht ganz 7 Prozent. Zu dieser Gesellschaft gehören die Zuckerfabriken Strasburg und Prenzlau. Die Zuckerfabrik Klein-Wanzleben, der große Samenzüchtereien usw. angeschlossen sind, und die über ein Aktienkapital von 20 Millionen Mark verfügt, „erarbeitete“ einen Reingewinn von 1 355 484 Mk. Sie verteilte eine Dividende von 5 Prozent. Der Rest wird auf neue Rechnung vorgefragt. Die Zuckerfabrik Wabern hat einen Reingewinn von 26 458 Mk. Auf das Aktienkapital von 500 000 Mk. konnte eine Dividende von 6 Prozent verteilt werden. Endlich konnte die Zuckerfabrik Worms einen Betriebsüberschuß von 224 451 Mk. erzielen. Auf das Grundkapital von 3,1 Millionen Mark wird eine Dividende von 7 Prozent verteilt.

Wir sehen, daß es eine Anzahl Zuckerraffinerien und auch Rohzuckerfabriken gibt, die offene Gewinne aufweisen und verteilt haben. Selbstverständlich gibt es auch Abschlässe ohne oder ohne ersichtliche Gewinnverteilung. Es kommt darauf an, wie die Verrechnung des Gewinns vor sich geht. Es gibt Zuckerfabriken, bei denen die Aktionäre nur aus Landwirten bestehen, deren Dividende schon im Rübenpreis liegt.

Verglichen mit den Vorkriegsgewinnen, sind die verteilten Gewinne mäßig. Gab es doch früher Zuckerfabriken, die 20 Prozent und mehr an Dividende verteilt haben. Vergleicht man die Abschlässe aber mit den dauernden Klagen der Zuckerindustrie, die nach ihrer Auffassung jedes Jahr zusetzt und von der Substanz lebt, dann kommt man zu der Überzeugung, daß diese Klagen sehr übertrieben sind. Wenn Nahrungsmittelbetriebe heute noch Gewinne bis zu 10 Prozent verteilen, daneben noch reichliche Abschreibungen vornehmen, dann ist das in einer Zeit, wo die große Masse des deutschen Volkes buchstäblich Not leidet, ein Ergebnis, das sich sehen lassen kann.

Unterhaltung, Wissen und Bildung

Anilin

14. Fortsetzung.

Wohl hatte seine Frau alles nett und sauber eingerichtet; aber daheim, nein, daheim war er hier nicht. Daheim war er dort, wo seines Vaters eigenes Häuschen stand, wo die bekannten Äcker und Wiesen, die Berge und der Wald waren. Daheim würde er auch nur dort sein können, wo er sein eigenes Häuschen, seine eigene Hausordnung, sein Gärtchen haben konnte, und solange er das nicht hatte, würde er niemals daheim sein, vielleicht überhaupt nicht mehr heimkommen. Ein harter Ausdruck grub sich um seine Gesichtszüge, um seine Stirn wölbte sich Falte um Falte, dahinter die Sehnsucht nach einer neuen Heimat eine kümmerliche Hoffnung nährte.

So ging es auch den anderen Kollegen, die mit Peter eine Werkwohnung inne hatten. Sie waren wie entwurzelte Bäume, die aus der Heimat Erde gegraben waren und nie mehr recht wachsen und gedeihen können in fremdem Boden. Vielleicht, daß die Kinder sich hier wieder eine neue Heimat einrichten werden! Aber sie, nein, sie waren woanders daheim. Man konnte das an ihrer Sprache hören. So sagten sie nicht: ich fahre nach Westfeld oder nach Kahlhof, wenn sie wieder einmal ihr Heimatdorf besuchten, sondern es hieß ganz allgemein: ich mache wieder mal heim. Gar viele freuten sich das ganze Jahr hindurch auf ihre paar Tage Urlaub, die sie wieder einmal daheim verbringen würden. Sie waren eben am Arbeitssort nur zu Hause, aber nicht daheim.

Sie waren von der Fabrik ganz in Anspruch genommen. Außer ihrer Arbeitskraft hatten sie auch ihre Familie, ihre Zukunft, ihr Erstgeburtsrecht auf wirtschaftliche und kulturelle Freiheit verkauft für ein paar lumpige Geldstücke, die als Leasingmittel innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung zum Leben unentbehrlich waren und die sie eben nicht anders erhalten konnten. Ihr Schicksal lag hinter den Türen der Fabrik. Ein Nachwort der Fabrikleitung konnte sie brotlos machen, mit Weib und Kind auf die Straße setzen. Wollten sie das von sich fernhalten, mußten sie alle Widerwärtigkeiten, alle Anstempelungen geduldig hinnehmen, den Menschen in sich unterdrücken.

Die Fabrik verlangte von ihnen fleißige, aufopfernde Arbeitsleistung, forderte pünktliche, exakte Ausführung ihrer Aufträge, Respekt vor den Vorgesetzten. Nicht als freiwillige Unterordnung von freien Arbeitern forderte sie das, sondern in einer in feingegliederten Paragraphen gepressten Fabrikordnung. Man sollte glauben, daß die Fabrik, die ihre Arbeiter so ganz für sich, für ihren Dienst in Anspruch nahm, auch voll mit ihren Werten für diese einstehen, ihren harten Dienst vergelten würde. Das war leider nicht so. Sie kümmerte sich wenig um das Wohlergehen ihrer Arbeiter außerhalb ihrer Mauern. Ihr waren die Räder und Sorgen dieser Arbeitsbienen gleichgültig, Leben und Gesundheit der Arbeiter galten ihr nicht viel. Für sie waren es nur Werkzeuge, wie Maschinen, Pressen, Motoren und Transmissionsen, auch so leicht und billig wie diese zu ersetzen. In ihren Mauern, ja, da verlangte sie die exakteste Eingliederung des einzelnen in den Produktionsprozeß. Dafür gab sie ihnen Lohn, für alles andere hatte sie kein Interesse. Dafür konnte die Fabrik allerdings nichts, was selbst nicht frei, selbst nur Unterjochter unter Unterjochten, geknebelt unter Geknebelten in ein rücksichtsloses Profitsystem, das einige wenige aufgerichtet hatten unter der Parole: „Geld, Profit und Macht“.

Mit ihrer Lebensweise mußten sich die Arbeiter nach dem Lohne richten, den ihnen die Fabrik gewährte. Und der war äußerst gering. Vemenschlichend lagen auch die sozialen und häuslichen Verhältnisse in der Kolonie. Werktag war kaum Freizeit vorhanden. Trotzdem hatten die meisten ein Gärtchen, das recht vorzüglich bestellt wurde. Viele übten sich in Kleintierzucht und hielten Hühner, Hasen, Kaninchen, Tauben. Das hielt sie vom Wirtschaften ab und brachte in die magere Arbeiterküche angenehme Abwechslung. Wieder andere übten sich im Gesang oder bildigten sonst einer Passion. Es gab auch solche, die wie Bastian getrunken und oft ihre Schoppen bliesen. Sonntags ging man seinem Vergnügen nach, besuchte eine der vielen Vereinsfestlichkeiten oder einen billigen Kinopop, nur selten das Theater; dazu langte das Geld nicht. Ihre Literatur besorgten sie sich aus der Fabrikbibliothek, und als Hauszeitung las man den „Generalanzeiger“. So huldigte jeder seinem eigenen Sport, und vor lauter solcher Vielfältigkeit vergaßen die meisten ihre wirtschaftliche Lage und Klasse. Im Gegenteil. Sie suchten es den Bürgern möglichst gleichzutun, waren patriotisch am Stammtische, schmissen sich in ihre guten Röcke und markierten freie Männer. Wie der Bauer von seinem Auewesen, seinem Vieh, seiner Ernte spricht, so sprachen sie von ihrem Hansrat, einem neuen Anzug, einer neuen Kravatte.

„Peter, ich habe gehört, du siehst nun auch nach Sibirien gezogen; da muß ich dich doch mal besuchen“, sagte der alte Schorsch beim nächsten Frühstück.

„Aber sicher, komm nur, komm!“ sagte Peter lachend. Bei den alten Ortsbürgern nannte man die Zugezogenen „die Russen“, weshalb die Kolonie den Namen „Rusland“ bekam. Peter wohnte im nordöstlichen Teil, also in Sibirien. Neben ihm wohnte der Bastian, und ein paar Monate später zog auch Stephan Parzell in die Nähe.

In den Wochentagen kam abends der alte Schorsch auf Besuch, schäkerte mit den beiden Buben und brachte ihnen manchmal etwas mit, wofür sie ihn den „alten Onkel Schorsch“ nannten. Auch Bastians Frau, genannt „die Seichte“, stellte sich oft ein. Beide nicht abends, da wußte sie in die Fabrik zum Putzen gehen, sondern tagsüber; als ob sie mit ihrem Häuschen Kinder nicht genug zu tun hätte.

Sie konnte den ganzen Morgen rutschen, wusch alle Kleinigkeiten im Ofen und aus der Fabrik und sonstwoher.

„Denken Sie, Frau Gogler, es war wieder ein Uhr, als mein Mann heimkam; aber daran ist nur ...“ sie verschluckte sich — „und ... wissen Sie schon, gestern wurden wieder zwei Mann drüben entlassen, weil sie zu den Rosen hielten. Ich sag's meinem Mann immer: Untersteh' dich ja nicht und laß dich mit den Rosen ein! Ich weiß ja, er tat's auch nicht, und ich bin immer noch froh, wenn er auch einen hebt. Es wäre ja nicht anzusehen, wenn ...“ sie verschluckte sich wieder — „und mit dem Putzen wäre es dann auch vorbei. Es sind halt immer ein paar Köpfe, die man mitnehmen kann, geht?“

So konnte sie fröhlich rutschen, bis sie mit einem Blick auf die Uhr und einem Krach (seinem Schrei): „Jesus, es geht auf 12 Uhr, und ich hab' noch kein Essen angesetzt!“ hartig über die Gasse schlangte.

Frau Gogler war das kranke Weib. Sie war der Meinung, daß eine Frau genug in ihrem eigenen Haushalt zu tun hätte, wenn er in Ordnung sein sollte.

Damit sah es freilich bei Frau Kambel sehr schlecht aus. Die Kinder liefen unruhig und unordentlich umher. Sie hatten keine Ordnung im Essen, im Zubereiten und bei allem. Ihre Mahlzeiten kamen sehr unregelmäßig und nicht ordentlich zubereitet auf den Tisch. Im vielen Tagen gab es nur eine magere Fruchtsuppe. Abends nahm sich jedes, was es etwas fand. Die Mutter war ja in der Fabrik und pagte für wenige Pfennige. Kein Wunder, daß die Kinder bleich und wätersüchtig ausjahren. Ein Mädchen kränkelte dauernd; es war unbeschreiblich, litt an der Prostatakrankheit, wie man es nannte. Bastians Familie litt eben in allem an der chronischen Leere seines Portemonnaies. Mit seinem geringen Verdienst hätte er nicht so viele Schoppen blasen dürfen. Und seine Seichte sorgte zudem für andere Leute und zumeist für sich. Allen Leuten half sie es schon erzählt, daß der Frau Gogler ihr Mann so selten in die Kirche ging. Damit machte sie bei der Familie Strohmans Eindruck zu künden. Diese war

Roman von Fritz Molnar

Sonntags immer die erste im Kirchengang. Besonders Frau Strohmans frug den Kopf recht hoch, seitdem ihr Mann Vorstand im Männerverein geworden war. Deshalb fühlte sie sich vielleicht auch berechtigt, abfällig über andere Leute zu urteilen, überall herumzujorchen und jedes verärgerte Wort über die Fabrik an der richtigen Stelle anzubringen. Ihr Mann war ja von gleichem Format. Er tat jedem schön ins Gesicht, und hinterum spielte er den Judas. Der hätte alle seine Arbeitskollegen für ein Butterbrot verkauft, wenn es jemand verlangt hätte.

„Frau Gogler, nehmen Sie sich in acht vor den Strohmännern!“ sagte Stephan Parzell gleich bei seinem ersten Besuche. „Ich habe es meiner Frau ebenfalls eingeschärft. Das sind Mamtucken“, fügte er geringschuldig hinzu.

Ähnlich arm wie bei Bastians sah es noch in vielen anderen Arbeiterwohnungen aus. Freilich waren es nicht die gleichen Ursachen, die einen Arbeiterhaushalt herunterkommen ließen. Das Einkommen reichte ja bei normalen Verhältnissen kaum, um notwendig von der Hand in den Mund leben zu können. Von Sparpfennigen konnte keine Rede sein. Ein ersterer Krankheitsfall des Ernährers oder der Hausmutter brachte die Familie in bitterste Not. Kummer und Glend standen dann vor der Haustür und setzten sich mit der Familie zum ärmlichen Mahle an den Tisch. Und gar erst dort, wo ein Häufchen Kinder das Haus bevölkerte. Da durfte der Vater sich noch so sehr abrackern, noch so viele Überstunden machen, und die Mutter durfte noch so fleißig putzen, es fehlte trotzdem gar oft an Brot und Kleidung.

Nach außen durfte es natürlich nicht so in Erscheinung treten. Jeder suchte seine eigene Armut, so gut es ging, vor den anderen zu verbergen.

Manche tapfere Frau mühte sich ehrlich ab, stückte und strickte für ihre kleinen alles zurecht; manches junge Mädchen wurde für den Sonntag von den Eltern mit ein paar neuen Kleide, einer billigen Bluse bürgerlich hergerichtet, während an Unterwäsche vielleicht nur eine einzige Garnitur vorhanden war und in der Stube das Bestzeug gestickt und zerflickt aussah.

Hätte man all die Not, die Sorgen und verborgene Armut in der Kolonie sammeln und auf einen Haufen türmen können, er wäre viel größer und breiter geworden als die prächtige, schloßartige Villa, welche sich Direktor Heroff unweit der Fabrik erbauen ließ.

So sah es also in der Kolonie, genannt Rusland, aus. Gar manche Träne wurde dort nachts ins Hungertuch geweint, gar mancher Mutter hatte die Sorge vorzeitig schmerzliche Runen ins Antlitz geschrieben, und manche Frauenhand war rissig und spröde geworden vom vielen Putzen und Wischen der Herrentreppen.

Und all das, während drüben in der Fabrik die Kamine ununterbrochen qualmten, Tag und Nacht die Kessel brannten und in den Bütten und Schmelzkesseln die Abfallprodukte der schwarzen Kohle zu glänzend schimmernden Anilinfarben verarbeitet wurden, die dann das Gold für die Farbenherren einbrachten. Das Gold — und Ehre auch und Ansehen und Macht.

V. Kapitel

Jahre gingen ins Land. Mit grandiosem Pomp wurde von der ganzen bürgerlichen Welt die Jahrhundertwende gefeiert. Das Land hatte auch allen Grund dazu. Überall, in allen Industriezweigen war eine nie geahnte Prosperität zu verzeichnen. Handel und Gewerbe, Banken und Börsen profitierten von dieser blühenden Wirtschaft wie nie zuvor. Die Zusammenballung von Kapitalien in großen Erwerbs- und Handelsgesellschaften nahm einen rapiden Fortgang, der für die große Masse des arbeitenden Volkes eher zum Nachteil als zum Vorteil zu werden begann.

Die großen Wirtschaftsgebilde in Form von Aktiengesellschaften, Gesellschaften mit beschränkter und unbeschränkter Haftung, die Bindung in Monopol- und Kartellvereinigungen, Erfindungen der Technik und Wissenschaft förderten die Ausdehnungsmöglichkeit der nationalen Produktion ganz besonders. Sie waren auch zurecht imstande, die Erfolge auf technischem und wissenschaftlichem Gebiete für sich nutzbar zu machen.

Außenpolitisch entstanden jedoch dadurch Konfliktsmomente mit anderen Staaten. Gefährliche Spannungen unter den einzelnen Nationalstaaten hielten Bevölkerung und Politik in Atem, verzweifelten gegenseitig Mißtrauen und Unsicherheit, dem die einzelnen Nachbarn mit erhöhten Rüstungsansagen zu begegnen suchten. Durch geschickte Beeinflussung der Tages- und der an Rüstungen finanziell interessierten Presse entstand überall bei den Völkern ein übersteigertes Nationalgefühl, das in allen möglichen bürgerlichen Vereinen seinen Niederschlag fand. Durch diese fortgesetzte Verlesung der Volksmasse mit dem feinen nationalpolitischen Sprühen wurden das Mißtrauen und die Unsicherheit nur noch verschlimmert. Ein Volk sah im anderen seinen Feind, dem man nur mit möglichst vielen Soldaten und großen Kanonen imponieren zu können glaubte.

Innenpolitisch waren die Gefahrenmomente nicht weniger groß. Die Konzentration so riesiger Kapitalismächte in den Händen weniger verursachte eine ständig fortschreitende Enteignung des Handwerks, der kleinen Handelsleute, des sogenannten Mittelstandes und der Landwirtschaft. Die großen Industriemächte konnten die neuen Erfindungen der Technik, die wissenschaftlichen Arbeiten der Gelehrten für ihre Betriebe verwerten. Dadurch waren sie in der Lage, ihre Produkte in viel besserer Qualität auf den Markt zu bringen als die kleinen Handwerksmeister. Gar viele Neuererscheinungen wurden als Markenartikel massenweise auf den Weltmarkt geworfen. Da konnte das Handwerk einfach nicht mehr mithalten. Zahlreiche kleine Meister mußten in diesen Jahren das Geschäft aufgeben, zogen es vor, ihre handwerksmäßig geschulte Arbeitskraft den Fabriken anzubieten, sich als Spezialarbeiter mit fremdem Werkzeug in fremden Geschäften durchs Leben zu schlagen. Sie und ihre Familien wurden proletarisiert und mit der Zeit auch ihr Denken. Sie vermehrten die große Armee der Besitzlosen ganz beträchtlich und belasteten den Arbeitsmarkt.

Schon lange war es nicht mehr so leicht, irgendeine Arbeit zu finden wie damals, als Peter und Stephan in die Fabrik kamen. Dazu kam noch ein anderes Moment. Die Preise der Industrie- und Waren wurden nicht mehr durch Angebot und Nachfrage allein bestimmt. Die einzelnen Erwerbsgesellschaften versuchten durch Preisbindungen die Konkurrenz untereinander einzudämmen. Der Preis vieler Waren wurde außerdem höfentlich beeinflusst, so daß man von Jahr zu Jahr eine langsam fortschreitende Entwertung feststellen konnte. Die Folge war vermehrter Geldmangel, Entwertung des Geldes, welche durch immer stärkere Verschuldung des Staates durch aufwändige Rüstungsansagen nur gefördert wurde.

Die zunehmende Preissteigerung der täglichen Bedarfsartikel, die sogenannte chronische Geldentwertungskrankheit, Verfeinerung des Geschmacks, aber auch das Nichtsichrhalten mit der technischen Fortentwicklung verurteilten die landwirtschaftliche Produktion immer mehr zur Unrentabilität. Schlechte Nahrungsmittel und Wohnverhältnisse, der allzu starke Geburtenüberschuß auf dem Lande halfen mit, daß der Zustrom vom Lande in die Stadt nicht vererbte.

Der Zusammenballung von Industriemächten, welche die Anhäufung von Besitz und Kapitalien mit sich brachte, stand auf der anderen Seite die bedrückende Ansammlung von Arbeitskräften in den Industriezentren gegenüber. Neben dem äppig lebenden Besitzumhangerten sich die Besitzlosen durchs Leben, neben den Wohlhabenden sich blühenden Besitzern der Produktionsmittel in Schatzen die immer größer werdende Masse der Proletarier.

(Fortsetzung folgt)

Der Abschied.

Aus dem neuen Buche „Regierung“ von B. Travençolo bei der Bäckergilde Gutenberg, Berlin, erschienen.

Gregorio, der Indianer, nahm seinen schweren Packen auf und machte sich auf den Marsch voraus.

Seine Frau war mit den Kindern weit auf dem Wege vorangegangen, um dort, wo der Pfad in den Busch einbog, von ihm Abschied zu nehmen.

Hier hockte die Frau mit ihrem Säugling an der Brust, ihren Mann erwartend.

Die Frau, nach Indianerart auf den Boden gehockt, weinte still vor sich hin.

Da kam Gregorio seines Weges, reichlich gebückt unter der Last seines Packens.

Weil er nicht auffah, sondern infolge des Traggurtes, der über seiner Stirn lag, nur einige Schritte weit vor sich sehen konnte, hatte er seine Frau nicht bemerkt.

Als er nur gerade noch drei Schritte von ihr entfernt war und aufstreckte, um die Last besser verteilen zu können, sah er seine Frau am Pfad hocken.

Die Frau hielt ihren Säugling hoch, als wollte sie ihn ihrem Manne zureichen, damit er ihn noch einmal sehen möchte.



Sie richtete sich nun ein wenig auf und kniete, immer noch ihr Kind ihrem Manne hinhaltend. Dann begann sie zu schreien wie ein Tier. In langgezogenen Strömen schrie sie den Klageschrei der indianischen Frau hinaus in die Unerbittlichkeit einer Umwelt, in die der Mensch gesetzt wird, zu seiner ewigen Not, behaftet mit körperlichen und seelischen Gefühlen, beklagenswerter als ein stumpfes Tier. Es brauchte ihr niemand zu sagen: Ihr Mann wurde ihr genommen, um nie wieder zu ihr zurückzukehren.

In ihrem gellenden Jammer ist kein Gedanke verborgen, der sich egoistisch auf sie selbst bezieht, was aus ihr und aus den Kindern werden soll. Das berührt sie nicht. Die Kinder würden ihr geboren, und die Kinder werden essen und leben.

Ihr Jammer ist jetzt in seiner vulkanischen Kraft nur auf das Schicksal ihres Mannes gerichtet. Ihr Mann ist in ihrem Herzen weber Bestgenosse noch der Versorger ihrer Kinder. Das ist wenig. Darum würde sie keinen Schrei ausstoßen, vielleicht kaum die Mundwinkel verziehen.

Aber ihr Mann ist der Vater ihrer Kinder, die ihr Herzblut sind. Ihren Kindern wird der Altar zerstört, an dem sie beten. Und für sie selbst, die Frau, wird der Mittelpunkt ihres Lebens zerstört. Mit dem Mann und durch ihn ist die Welt um sie herum belebt. Ohne ihn bricht die Welt in Stücke.

Ihr Schreien brachte ihre herumtollenden Kinder herbei, die sich nahe an sie drängten und zu weinen begannen, als sie ihre Mutter in Trauer sahen.

Gregorio, der stehengeblieben war und sich ihr halb zugewandt hatte, sie anblickend, als ob sie schon nicht mehr zu ihm gehörte, hatte weitergehen wollen.

Als er aber seine Frau in dieser wilden Verzweiflung sah, und mehr noch vielleicht durch den zappelnden Säugling, den ihm seine Frau wie eine Opfergabe entgegenstreckte, kam er dicht zu ihr heran, ließ sich auf ein Knie nieder und zog seinen Kopf aus dem Traggurt hervor.

„Late, Late“, riefen die Kinder und krabbelten an ihm herum. Ihr Weinen verstieg sofort, als sie sahen, daß ihre Mutter sich barmherzig im Augenblick, als sie ihren Mann an ihrer Seite hatte.

Es waren nur einige Minuten, die er hier verweilen konnte. Diese eilenden Minuten für die Frau gleich Jahrhunderten im Erlebnis. Auch nicht einer dieser wenigen Minuten wurde eine Sekunde geraubt, um sie an einen einzigen Gedanken an die Zukunft zu vergeuden.

Er nahm den Säugling aus den vorgestreckten Armen seiner Frau, schaukelte ihn, hielt ihn ein wenig auf seinen Knien, berührte sein Gesicht zart und kosend mit den runden braunen Backen des Kindes. Aber er sagte nicht ein Wort.

Die Frau schluckte leise in sich hinein und rückte ganz nahe, um ihren Mann zu fühlen.

Der Mann und die Frau saßen still beieinander, ohne sich anzusehen.

Aber plötzlich wurden sie aus diesem Schläfe aufgerissen. „Olah, Gregorio, voran, voran!“ Von Gabriel kam angegriffen mit seiner Frau.

„Orto, Patruncito, mein Herrchen“, antwortete Gregorio, „ya me voy, ich komme schon.“

Er richtete sich auf bei diesen Worten und gab seiner Frau den Säugling zurück.

Gregorio setzte sich nieder, legte den Gurt über den Kopf, warf den Oberkörper mit einem kurzen sprungartigen Ruck nach vorn und stand dabei auf.

Aber ehe sie die Hände voneinander trennten, griff die Frau fest zu, nahm die Hand ihres Mannes und küßte sie.

Die Frau schloß die Lippen in sich hinein und rückte ganz nahe, um ihren Mann zu fühlen.

Ihre Stimme in Gewalt nehmend, rief die Frau: „Machachos, Late geht!“

Die Kinder kamen herbei. Jedes, auch das aller kleinste, ergriff die Hand des Vaters und küßte sie. Er berührte das Haar jedes Kindes als Gegengruß.

Er stand eine Weile vor seiner Frau, sah sie an in ihrer ungemessenen und verbredeten Kämmerlichkeit ihres stillen Jammers.

Dann drehte er sich rasch halb um und ging seines Weges, ohne noch etwas zu sagen, ohne sich umzublicken, ohne anzuhalten.

Nach zehn Schritten hatte ihn der Busch verschlungen.